Band 1 - August 1906 - Heft 2

Die Freie Generation

Dokumente der Weltanschauung des Anarchismus

„Wenn man auf dem Wege philosophischer Untersuchung von der Autorität, ihrem Prinzipe, ihren Formen und Wirkungen sich Rechenschaft ablegen will, so erkennt man in der Einrichtung der geistlichen oder weltlichen Autorität in jeder Form und nach jedem Prinzipe nichts anderes als einen vorbereitenden Organismus, der seinem Wesen nach durchaus schmarotzerisch und vergiftet ist, unfähig, irgend etwas Andres hervorzubringen als Tyrannei und Elend". P. J. Proudhon, „Bekenntnisse eines Revolutionärs."

Inhalt

Verlagsgruppe „Die Freie Generation"
London.

Die Freie Generation

Dokumente der Weltanschauung des Anarchismus.

„**Die Freie Generation**“ erscheint monatlich einmal und zwar am ersten eines jeden Monats.

„**Die Freie Generation**“ bringt Beiträge über sämtliche theoretische, historische, biographische, bibliographische und literarisch-künstlerische Erkenntnisse des Anarchismus und Sozialismus.

„**Die Freie Generation**“ kostet pro Einzelnummer, incl. Postsendung, in Deutschland 35 Pfg., in Oesterreich-Ungarn 35 Hell., Frankreich und in der Schweiz 40 Centimes, in England 3 Pence, in den Vereinigten Staaten 10 Cents.

Alle Briefe, Tausch- und Rezensionssendungen für die Redaktion der „Freien Generation“ sind zu richten an **Pierre Ramus**, 58, Berwick Street, Oxford Street, London, W. (England).

Alle Geldbriefe, Bestellungen und sonstige geschäftliche Mitteilungen wie Beschwerden sind zu richten an **Franz Buchbauer**, 38, Broad Street, Golden Square, London, W. (England).

An alle Agenten des „Freien Arbeiters“ in Deutschland.

Die **Abrechnungen und Gelder** für empfangene Sendungen der „Freien Generation“ sende man an den „Freien Arbeiter“, welcher den Generalvertrieb der Revue für Deutschland übernommen hat.

Obiges gilt nicht für solche, welche die „Freie Generation“ von anderen Agenturen als „Freien Arbeiter“ beziehen.

Persönliche Mitteilungen sind direkt an unsere Redaktion oder den Verlag zu richten.

Die Freie Generation

„Au revoir! Bald kehren wir wieder!“

Vor unseren Augen enthüllt sich das Wesen einer sozial politischen Revolution, die sich mit beispielloser Rapidität abspielt und ihren Schicksalsstab über ein Herrscherhaus bricht.

Es ist der anarchistischen Auffassung vergönnt, in den einelnen Schattenbildern, die vor uns vorüberziehen und deren ganze eminente Bedeutung erst die historische Forschung nach der Revolution festlegen wird, einen ihrer erhebensten, theoretischen Triumphe zu erleben. Was in Russland stattfindet, beweist Schlag auf Schlag die ganze Nichtigkeit aller Versuche, die Entfaltung und Entfesselung revolutionärer Energien in den engen Ring dogmatischer Entwickelungstheorien einzwängen zu wollen; beweist, welche Kräfte und individuellen Momente es sind, die zur Zeit einer revolutionären Erhebung die Quintessenz ihres Fortschrittes bestimmen, ihre einzelnen Siegesetappen auslösen.

Nach der Tragödie von Moskau schien die Revolution im Abflauen begriffen. Die Trepoffsche Bestialität hatte anscheinend Recht behalten. Alle Parteien erlahmten unter den Vorstössen der Reaktion und die Legalität, der Wunsch, mit dem Zarismus paktieren und die verschiedenen sozialpolitischen Bestrebungen von Fall zu Fall, auf dem Wege abstumpfender Konzessionsfeilschungen realisieren zu können, war fast allgemein geworden. Das Volk befand sich überall in der Defensive, die Regierung erhielt ein von der internationalen, goldenen Internationale ihr dargebrachtes Liebesgeschenk — eine bedeutende Anleihe konnte der russische Rubel einheimsen — kurz, das alte System der despotischen Grausamkeit und asiatisch-bestialischen Infamie triumphierte. Und grosses Freudengeschrei ertönte aus den Zwingburgen der europäischen Staatenwelt; schon wurden Glückwunschdepeschen gewechselt, die russische Revolution lag am Boden, man glaubte sie überwunden.

Gerade in diesem richtigen Momente kam auch die Duma. In ihr befanden sich alle Elemente der nach industrieller Freizügigkeit, modern-kapitalistischen Verhältnissen seufzenden Bourgeoisie; sämtliche neuentstandenen, in revolutionären Perioden gleich Pilzen in der Nacht emporschiessende neue Parteien, auch eine ziemlich starke Fraktion der Sozialdemokratie waren vertreten. Die neuge-

backenen Parlamentarier richteten sich bald häuslich ein und die in solchen Fragen unrühmlicherweise sehr geschulte englische Presse teilte uns bald mit, dass die Duma sich bereits die nötige parlamentarische Routine angeeignet habe.

Die Blicke einer ganzen von Kultur und Civilisation triefenden Welt waren auf die Duma gerichtet. Sie bildete gewissermassen etwas ähnliches wie die vor der französischen Revolution einberufenen Generalstände; sie war etwas für russische Verhältnisse Unerhörtes. ein ungeheuerlich konstitutionell-freiheitliches Element. Dazu kommt, dass die Duma jenes Schwergewicht der parlamentarischen Arbeit, eine überwältigende Majorität oder Einmütigkeit in bestimmten Fragen zu haben, ihr eigen nannte: in diesem Parlament war nahezu alles gegen die Regierung; die Duma war und ist ein revolutionärer Debattierklub, dessen ganzes Streben und Fühlen sich in masslosen Ausbrüchen des Zornes und — schon hier sei vorgreifend konstatiert — der Impotenz gegenüber der Regierung erschöpft. Mit fieberhafter Hoffnung, mit von Ungeduld gehobenen Wünschen und zuversichtlich blickten die Anhänger des Parlamentarismus aller Schattierungen auf die Duma; hier war jene vielgerühmte kompakte Majorität vorhanden, die durch ihre vom Volke gesprochenen Beschlüsse — Volkesstimme, Gottesstimme! — die Geschichte Russlands erneuern sollte, die Grundlagen des Lebens der zahlreichen Völkerkonglomerate, die sich im Lande der Knute gruppieren, verändern, durch moderne ersetzen und für immer eine neue, schönere Aera für Land und Leute anbahnen würde.

Nichts von alledem geschah. Schon in den ersten Tagen ihrer Arbeit konnte die Beobachtung gemacht werden, dass die Atmosphäre des Parlaments ihre verderbliche Wirkung auszuüben beginne. Aus den Männern der höheren Stände, die ausserhalb des Parlaments energische, aufopferungsvolle Kämpfer für moderne Freiheiten im Sinne westeuropäischen Staatenlebens gewesen, wurde im Parlament einerseits eine Gruppe von Schönschwätzern, die versuchten, den richtigen Ton in den diversen Interpellationen zu treffen, anderseits Leute, die die kostbarste Zeit nationaler Evolution ungenützt vorüber passieren liessen, sich definitiv von dem Volke loslösten. Es gibt keine Frage in welcher die Duma einen Sieg über die Regierung zu verzeichnen hätte; die Regierung steht auf dem Kothurn brutalster Macht und in agrarischen ganz ebenso wie in allen politischen Fragen in Angelegenheit der Judenmetzeleien, u.s.w.. überall ist die Duma die schmählich geschlagene geblieben. Das Betrübendste, wenn immerhin auch Selbstverständlichste ist aber in dem Umstand gelegen, dass der Duma, wie schliesslich allen parlamentarischen Körperschaften, um ihre Existenz bange ist. Anstatt dem Ministerium gegenüber, das allen parlamentari-

schen Anstandsregeln zufolge schon längst hätte resignieren müssen, revolutionäre Metoden in Angriff zu nehmen, wird die Zeit mit einer Art zwecklosen Obstruktionsgeschreies ausgefüllt, die alles andere eher ist als praktische Arbeit, Beschleunigung der Evolution der Revolution.

Nach zirka dreimonatlicher „Aktivität" der Duma dürfen wir allen Ernstes erklären: niemals hat der Parlamentarismus seine ganze lähmende und zerstörende Impotenz für revolutionäre Perioden und Metoden klarer erwiesen, als im Falle der russischen Duma; niemals hat sich deutlicher herausgestellt, ist für die Gegenwart drastischer, als sämtliche historische Analogien es vermöchten, demonstriert worden, wie total wertlos der Parlamentarismus sowohl für die Verwirklichung selbst der geringsten Probleme, wie absolut unfähig er in allen entscheidenden Fragen ist, wenn herrschende Klasse und Kaste es will. Wenn dieses Beispiel des Marasmus eines Mittels, einer Taktik im Aufklärungskampfe der anarchistischen Bewegung gegen die Sozialdemokratie nicht hilft, dann ist es wahrlich Zeit, an der Logik der menschlichen Vernunft zu verzweifeln. Ganz so wie die französische Revolution weder durch Nationalversammlung noch durch Konvent das wurde, was sie immerhin war, der Tod des französischen Feudalismus, eben so wenig ist die russische Revolution, was sie ist, wird sie siegreich sein, durch die Duma. Alles Hemmende findet sich in der Duma, in diesem sinnlosen Geplänkel zweckloser Energievergeudung, alles Fördernde der Revolution einzig und allein in dem Volke. Nur in sich selbst birgt dieses grosse Volk die Elemente seines revolutionären Sieges, der unaufhaltsam ist, wie die in ihrem zweiten, gegenwärtigen Stadium erhaben gewaltige Revolution ihn bringen wird. Die Empörung der Bauern, die zahllosen Guerrilla-Streiks, die mannigfaltige Expropriation, die Unruhen im Militär — was sind alle Dumatorheiten, Wortobstruktionen und Wortspielereien im Vergleich zu dieser neugebärenden Kühnheit, Kraft und Germinalgabe, die uns bald ein neues, freies Russland schenken wird?!

Vor einigen Wochen wurde Marie Spiridonova, das gefolterte Opfer von hoch- und niedrigkosakenmässiger Brutalität, von Moskau nach Sibirien gebracht. Auf dem Weg zur Eisenbahn wurde sie vom Volk erkannt. In Ermangelung von jeder Vorbereitung konnte dieses nichts anderes tun, als durch Sympathierufe seine Liebe zur gefangenen Heldin bekunden. Und trotz der strengen Dragonerbedeckung, die dem Wagen folgte, erhob sich die jugendkühne Heldin der russischen Revolution und antwortete mit den Worten, die den Titel dieses Artikels bilden. Ja, sie sprach die Wahrheit; unser ungestüm pochendes Herz, unsere Begeisterung, die uns die Tage des nahenden Triumphes voraussehen lässt

sie flüstern uns zu, dass sie die Situation richtig beurteilte. Nicht die Duma, nein, das Volk bereitet diese Tage vor. Und so, mit dem Schwure des Hasses im Herzen Jenen gegenüber, die eine Marie Spiridonova und alle die übrigen Heroen des grossen Kampfes direkt oder indirekt in den Tod entsenden, rufen auch wir ihr hoffnungsvoll nach: „Au revoir! Bald kehrt ihr wieder — aber dann in ein freies Russland, das nichts mehr weiss von Zarendespotismus und Völkerschändung!

Die Psychologie des Revolutionärs

von

Dr. G. Polonskij.

(Aus „Priester Georgij Gapon." Gebauer-Schwetschke Druckerei. Halle a. S. 1905.)

Ein Soldat.... der Revolution! Das kann sehr viel und sehr wenig bedeuten. Man ist es aus Selbstverständlichkeit. Einfach darum, weil die Verhältnisse in der unmittelbarsten Weise das revolutionäre Programm diktieren, weil die eigene Lage und die unmittelbare Beobachtuug es ohne weiteres aufzwingen.

Der politische oder soziale Jammer ist zu gross. Man spürt ihn an eigenem Leibe und geht hin, wo die Aussichten für seine Bekämpfung und Ausrottung besser zu sein scheinen. Das erheischt der gesunde Instinkt, der Selbsterhaltungstrieb. Das ist dem letzten Grunde nach nichts anderes als Instinkt und Selbsterhaltungstrieb. Und so sehr diese Elemente richtige, ja vielleicht die einzig sichtbaren Triebfedern in dem Mechanismus des historischen Geschehens darstellen, entziehen sie sich doch einer höheren, qualitativen Wertung. Sie sind einfach da. Sie werden konstatiert, in Betracht gezogen. Weiter nicht. In ihrer nackten Gestalt, sind sie die Physiologie des sozialen Geschehens, die physiologische Empfindung des sozialen Denkens. Erst in der historischen Umgebung, im historischen Kleide nehmen sie räumliche und zeitliche Formen an, sie erscheinen in greifbaren und konkreten Äusserungen, aber dann sind sie ganz und gar auf die Gegenwart beschränkt. Man braucht nicht nach ihren Traditionen in der Vergangenheit zu suchen. Hunger und Liebe waren zu allen Zeiten altehrwürdig. Man braucht auch nicht nach der Zukunft zu fragen. Denn das, was auf der Grundlage der nackten Instinkte entsteht, ist entweder ihr Gegensatz oder ihr Uebergang in Triebkräfte von selbständiger Wirksamkeit. Die nackten Instinkte jeder Zeit beschränken sich auf diese Zeit,

Darin bleiben alle ihre Anfänge und Enden stecken. Sie treiben und peitschen aus dem Gleichgewichts- und Schlummerzustande heraus, aber sie leuchten und entflammen nicht. Das besorgen andere geschichtliche soziale Faktoren — die Kräfte des Geistes. In der zeitlichen Beschränktheit der nackten Instinkte liegt ihre Macht, Unmittelbarkeit, ihre Ganzheit, ihre Notwendigkeit. Aber darin liegen auch ihre Grenzen. Ein Revolntionär aus Instinkt bindet nicht und schafft nicht — er hat keine Traditionen : er ist das Material, das Modell für das künftige Schaffen. Die grossen Umwälzungen geschehen durch ihn, aber nicht aus ihm heraus. Die Rolle des Revolutionärs aus Instinkt ist rein negativ, obwohl der Revolutionär aus Instinkt der eigentliche Revolutionär ist. Er säubert und fegt den sozialen und politischen Boden. Ganz anders dünkt uns der Revolutionär aus historischer Notwendigkeit.

Alle Kräfte der Vergangenheit versiegen. Die Formen, in die sich das individuelle und kollektive Leben gegossen haben, zerfallen. Der Staat wankt auf seinen morsch gewordenen Grundlagen und verliert seine Autorität. Der Beruf ist inhaltsleer, formalistisch tot, die Arbeit des Einzelnes nutzlos geworden. Nichts, worauf man rechnen, bauen könnte. Alles ward auf die Probe gestellt, alles benutzt und abgenutzt. Im äusseren Dasein nichts, was sicheren Halt gewährt, im Inneren nichts, was dem Zweifel und die böse Ahnung bannen könnte. Alle Vorräte der Vergangenheit sind erschöpft, sie kann nichts mehr bieten. Ihre Anhänger sind dem Tode geweiht, die Sucher und Wegweiser unruhig geworden. Dahinleben oder brechen? — über allen Gebieten des Lebens schwebt die peinliche Frage. Dahinleben oder brechen — erheischt die historische Notwendigkeit.

Die Götter haben sich als Götzen entblösst. Die Dogmen umgeworfen, der Glaube entseelt. Jene haben die Wirkungskraft, dieser den heiligen Schauer verloren. Die Horizonte des Geistes haben sich verdüstert. Die Gedanken entfliegen dem Verstande, die Bilder der Phantasie. Die Vergangenheit weckt keine Ehrfurcht in der Seele, keine Liebe im Herzen. Alles ist ausgekostet, ausgelebt und -gelitten. Ihre sittliche Macht versagt, ihre moralischen Gebiete sind überwunden. Auf allen Gebieten des entschwindenden Lebens keine Kraft, die festhält, entzündet, entflammt, belebt. Nichts, worauf „der Mensch seine ganze Seele klebt" — wie die Russen sagen. Entschwinden — oder brechen — lautet auch hier die Parole. Das erheischt die historische Notwendigkeit.

Und ist der Mensch noch stark und willensmächtig, so bricht er, er wird revolutionär aus Notwendigkeit. Ja, „brechen" ist eigentlich nicht das richtige Wort. Er geht vielmehr von den alten zu den neuen Nor-

men über, von der letzten Stufe der alten auf die erste der neuen. Das aufgespeicherte Feuer der Seele erleichtert den Weg. Es leuchtet nach vorne und nach rückwärts. Man kann nicht irren, nicht mehr übersehen. ...Ein Brand auf mangelhaft bebauten Strassen wirkt so ästhetisch. Der Revolutionär aus historischer Notwendigkeit bindet und schafft. Er hat Traditionen. Sie verlieren sich in seiner Vergangenheit und wachsen mit ihm in die Zukunft hinein. Er selbst ist die Tradition für die Zukunft. Seine zerstörende Kraft ist eine schaffende Kraft. Sein Brechen ist ein Ueberliefern. Sein Uebergang ein Abschied. Die Gesamtsumme seines Lebens ein historisches Fazit.

Kristofer Hansteen

von

Voltairine de Cleyre.

„Irdisch und dennoch unirdisch —".

Dieser Satz blieb unbeendigt, so wie ich ihn vor zwei und ein halb Jahren schrieb, als eine Krankheit mich befiel und mein ganzes Manuskript in einem langen Gedankenstrich auslief. Ich arbeitete auch damals an einer Darstellung von Kristofer Hansteen, an einer Beschreibung seiner Arbeit in Norwegen. Und jetzt, da ich in der Lage bin, den Faden meines Lebens und meiner Arbeit wieder aufzunehmen, lese ich, dass er tot ist — nicht mehr der Erde gehört, er, der ihr eigentlich nie angehörte... In diesem Moment durchzucken mein Gedächtnis mit unwiderstehlicher Macht — vor meinen Augen steht diese zarte, durchgeistigte Persönlichkeit — die Worte, die er zu mir sprach: „Als die Aerzte mir mitteilten, dass ich möglicherweise nicht länger als bis zum Frühjahr leben würde, dachte ich mir: wenn ich sterbe, was wird aus dem Anarchismus in Norwegen werden?" Er besass keine andere Auffassung von der Bedeutung seines Lebens als diese.

In meinem Geiste tönt es wie von halberstickter Musik: „ein Engel der Erfolglosigkeit, der mit seinen leuchtenden Flügeln im leeren Raume schlägt"..., dergleichen, Worte, ähnlich jenen Shelley's, — sie verfolgen mich immer, wenn ich mich an Kristofer Hansteen erinnere. Vielleicht erschien er jenen, die ihn in seiner Jugend kannten, bevor sein

Körper aufgezehrt ward wie eine halbverbrannte Kerze, weniger durchgeistigt und spirituell veranlagt. Allein, als ich ihm begegnete — drei Jahre wird es diesen August —, da brannte in seinen Augen bereits ein ätherisches Feuer, die Blässe der Auszehrung lag auf der hohen, feinen Stirne, ein Husten durchschüttelte ihn unaufhörlich: — sein ganzes Ich glich der Vergänglichkeit eines Herbstblattes; nur, dass sein Herbst im Frühling kam...

Die äusserste Unfähigkeit dieses Mannes den gewöhnlichen, praktischen Anforderungen des Lebens gegenüber, musste störend auf Durchschnittsmenschen einwirken. Reguläre Mahlzeiten oder eine Bekleidung nach den Geboten des Wetters waren Dinge, an die er nur zerstreut denken konnte, sie waren ihm unbequem, er musste sich dazu zwingen, ihnen seine Aufmerksamkeit zu schenken. Aber was er klar und deutlich sah, verschönert durch eine begeisterte Vision, das war die Zukunft, eine freie Zukunft... Die Dinge um ihn, die Wirklichkeiten anderer Menschen, waren ihm Schattenbilder — bedrückende Schattenbilder; doch sie kümmerten ihn wenig. Nur die grossen Strömungen des Lebens sah er deutlich als reale Dinge, und inmitten all der Verwirrung der Massenbewegungen fand er die Spur des leuchtenden Stromes, der zur Freiheit führt; mit hektisch geröteten Wangen, brennenden Augen folgte er ihm, zerrissen von dem Husten, geschüttelt vom Fieber.

Die Hansteens sind eine wohlbekannte Familie in Norwegen; intelligent, oftmals excentrisch veranlagt. Aosta Hansteen, Kristofer's Tante war zur Zeit meines Besuches eine alte Matrone von über achtzig Jahren, die sich an vielen Kämpfen für die Gleichheitsbestrebungen der Frau beteiligt hatte, sowohl in Norwegen, als in Amerika. — Ihr Vater, Kristofer's Grossvater, war Astronom und Mathematiker. In seiner Jugend wanderte Kristofer zu Fuss durch die Thäler von Norwegen, und als er mich durch die Kunstgallerien von Christiania geleitete, war er ein sehr wertvoller, interessanter Führer ob seiner tatsächlichen Bekanntschaft mit den Scenen und Charakteren aus dem Leben der Bewohner der Tiefebenen. Er kannte die Lichter auf den Schneegipfeln und Bergen, wusste, welche Jahreszeit auf den Blättern lag, wo die Holzpfade eine Krümmung machten, kannte die trüben Schönheiten der Fjorde, die verschleierten Farben einer sommerlichen Mitternacht. Und wie einer, der immer auf diesen Pfaden wandelte, war er bekannt mit der Entwicklung des norwegischen Kunst- und Literaturlebens, das so geheimnisvoll erleuchtet ist.

Unsere Verbrüderungsstunden waren wenige, aber sie sind mir unvergesslich. Er war ein häufiger Besucher im Hause von Olaf Kringen, dem

von der Güte und Geistestoleranz Kringen's, sprach ich vor der Sozialistischen Jugendliga, in ihrer Halle zu Christiania. Der Saal war gedrängt voll, über achthundert Menschen waren anwesend; eine kleinere Geldsumme, die nach Abzug der Auslagen übrig blieb, wurde mir eingehändigt. Ich teilte sie mit Hansteen, und er blickte mich freudig an, während es in seinen dunklen Augen aufflammte: „Nun," sagte er, „wird ‚Til Frihet' um ein Monat früher erscheinen." „Til Frihet" („Zur Freiheit!") war sein Blatt. Wollt ihr wissen, wie es erschien? Er setzte den Satz dafür in seinen freien Augenblicken, er leistete die mechanische Arbeit; und dann, da er zu arm war, um für die Postversendung des Blattes das Geld aufzubringen, trug er — ausgenommen die paar Tauschexemplare für das Ausland — es selbst von Haus zu Haus, über die Höhen von Christiania — er, ein schwindsüchtiger Mann, den der Husten zersetzte!

An dem Abend, da ich die Stadt verliess, goss es in Strömen; er hatte keine Gummibekleidung, keinen Regenmantel an. Ich hoffte, dass er glauben würde, die Propaganda verdiene, dass einer ihrer aktivsten Arbeiter sich ein Paar Galoschen anschaffen solle, da er die Zeitungen durch den Regen zu tragen habe. Ich erinnerte ihn daran, darauf zu achten, seine Füsse trocken zu halten. Aber er schaute nur zerstreut auf sie, als ob sie ihn gar nichts angingen und sagte blos: „ ‚Til Frihet' wird um ein Monat früher erscheinen!"

Es war in „Til Frihet", dass er Hochverrat beging. Es ereignete sich einmal, dass König Oskar, temporär von dem öffentlichen Königsberufe zurückgetreten, die Ausführung diverser Angelegenheiten dem Kronprinzen überliess, trotzdem laut dem „Grundgesetz" von Norwegen dies nicht geschehen durfte. Darauf veröffentlichte Genosse Hansteen einen Leitartikel, in dem er sagte: „Oskar verletzte das Grundgesetz, es gibt keinen König mehr in Norwegen." Er wurde des Hochverrates angeklagt und um der Einkerkerung zu entgehen, flüchtete er nach England, woselbst er sich etwa ein Jahr unter den londoner Genossen bewegte. Als er nach Norwegen zurückkehrte, wurden einige Drohungen, die Verfolgungen wieder aufnehmen zu wollen, laut; doch die Angelegenheit kam nicht wieder auf, vielleicht deswegen, um der weiteren Veröffentlichung des königlichen „Verrats" vorzubeugen. Schon vor diesem Ereignis gewann Genosse Hansteen seine Gefängniserfahrungen. Redakteur des täglichen „Sozialdemokraten", ein grosser gütiger Nordländer, der sich meiner von Amerika erinnerte und mich in seinem Blatte gegen die lächerliche Beschuldigung, ich sei gekommen, um Kaiser Wilhelm zu ermorden, verteidigte. Durch Hansteen's Bemühungen, unterstützt

In einer Maidemonstration, die alle Arbeiterreform- und revolutionären Parteien umschloss, sollten, nach Hansteen, auch die Anarchisten vertreten sein; er marschierte mit und trug eine rote Fahne. Der Polizeichef befahl einem Untergebenen, die Fahne zu entfernen. Es war leicht genug dies zu tun, doch nicht, ohne dass Hansteen dem Polizisten mit der Hand ins Gesicht schlug, um den Beweis seiner nur zwangsweisen herbeigeführten Unterwerfung zu erbringen. Diese kleine Hand, so schwach und zart wie die einer Frau! Ein gewöhnlicher Mann würde sie einfach bei Seite geschoben haben und nicht mehr daran gedacht haben, aber der Polizist zahlte dem starken Willen unter dem schwachen Fleische seinen Tribut, indem er Hansteens Verurteilung zu sieben Monaten Gefängnis herbeiführte.

Meine Unkenntnis des Norwegischen hindert mich daran, eine gebührende Darstellung seiner Leistungen zu bieten. Ich weiss, dass er Verfasser eine kleinen Brochüre war, „Det frie samfund“ (Die freie Gesellschaft), dass er eine von Krapotkin's Arbeiten (ob die über den „Staat“ oder jene über „Wohlstand für Alle“, erinnere ich mich nicht mehr) übersetzte und in einer Serie von Einzelheften herausgab, die schliesslich zu einem Gesamtwerk gebunden werden sollten. Wenn ich mir den tiefen Ernst seines Antlitzes zurückrufe, als er über die Schwierigkeiten sprach, die sich ihm entgegenwarfen, die einer Beendigung seines Planes entgegenstürmten, da finde ich mich fast betend darum dass es ihm vergönnt hätte sein sollen, seine kostbare Arbeit beendigt sehen. Sie bedeutete ungeheuer viel für ihn. Und ich darf prophezeien, dass die Zeit kommen wird, wenn Jung-Norwegen diese opferbekundenden Fragmente wie Schätze und als wertvoller denn jede reichere und vollständigere Literatur aufbewahren wird. Sie bilden das Herzblut eines sterbenden Mannes — des Vorläufers der anarchistischen Bewegung Norwegens.

Es ist mir unmöglich, ihm ein Abschiedswort für immer zuzurufen, ohne ein Wort über seine persönliche Existenz zu sagen, die praktischen Menschen wahrscheinlich als ebenso unbegreiflich erscheinen wird, wie seine sozialen Träume. Er besass grosse Liebe für den häuslichen Herd und für Kinder; und einmal bemerkte er mir, im Tone tiefer Melancholie: „Einmal schmerzte es mich, sterben zu sollen, ohne einen Sohn zu haben; aber jetzt freue ich mich, dass ich keinen Sohn habe.“ Man konnte es leicht sehen, es war der seinen ganzen Körper schüttelnde Husten, der ihn zufrieden machte. Ein praktischer Durchschnittsmensch würde sich darüber gefreut haben, über die Vererbung schuldlos hinweg gehen zu können; aber es schmerzte den Denker in ihm tief.... Seine Augen wurden manchmal feucht, wenn er auf

seine kleinen Töchter blickte; wirklich, es waren aufgeweckte schöne Kinder, wenn auch nicht nach ihm veranlagt. Während seiner früheren Wanderungen begegnete er einem einfachen Bauernmädchen, das er liebte. Sie war der Schriftsprache unkundig, aber begabt mit gesundem Menschenverstand; aus ihren grossen, blauen Augen strahlte die Schönheit vollständigster Ehrlichkeit. Damals, wie auch heute, ist es ein Wunder für mich gewesen, wo er in seinem geheimnisvollen Geiste — erfüllt von Abstraktionen, Verallgemeinerungen, Idealisierungen — seine Liebe für Weib und Kinder barg. Stark und zärtlich wie sie war, konnte man doch sofort den Umstand würdigen, dass er keinen Sinn für das praktische Leben besass, dessen Führung sein Weib mit merkwürdiger Selbstverständlichkeit auf sich genommen hatte. Seine ganze Imagination, in deren Umkreis er sich fortwährend bewegte, war ausserhalb ihres Geisteshorizontes; dies aber tat den Beziehungen zwischen Beiden keinen Eintracht. Noch kam ihm je der Gedanke, dass seine Weltfremde den Teil ihrer Verantwortlichkeit verdoppelte und sie allzu sehr beschäftigte. Wenn ich über diese ganze Sache heute nachdenke, überkommt mich ein Gefühl der Verwirrung. Aber ich glaube, seine Liebe für menschliche Wesen, besonders innerhalb seiner Familie, war von jener tiefen, stillen, sehnenden Art, die wir für die Wälder und Berge der Heimat empfinden. Ihre ruhige, sich nie aufdrängende Gegenwart erfüllt uns mit Ruhe und Gewissheit; wir empfinden Unruhe, wenn wir sie vermissen. Und doch nehmen wir ihre Schönheiten als selbstverständlich, denken ihrer selten in unseren aktiven Gedanken und ermessen kaum die Rolle, die sie für unser ganzes Wesen spielen. All dieses gehört zu den dunkeln Quellbrunnen unseres Gefühllebens.

Mein lieber, verblichener Stern der nordischen Lande! Du bist untergegangen — und es war noch nicht Morgen. . .

An Alexander Berkmann!

von

Martin Drescher.

Prolog, vorgetragen von dem Dichter in der grossen Empfangs- und Begrüssungsversammlung zu Chicago, die das dortige revolutionäre Proletariat Alexander Berkmann zu Ehren einberief:

Vom Feuer echter Freiheitsluft durchglüht,
Das unser Herz von allen Schlacken reinigt,
Emporzuklimmen ernst und stolz bemüht,
Sind wir zu schönem Feste heut vereinigt.
Wer in Chicago gross und tapfer denkt,
Die Proletarierin, der rauhe Werkmann,
Der hat nach diesem Saal den Schritt gelenkt,
Dich zu begrüssen, Alexander Berkmann!
Du steigst herauf aus einer Kerkergruft,
Worin sie vierzehn Jahre Dich begruben;
Es hofften, dass nie wieder freie Luft
Du athmen würdest, die entmenschten Buben.
Sie täuschten sich: Du trotztest jedem Leid;
Sie konnten Dich nicht brechen, Dich nicht beugen;
Kampfmutig stehst Du da, auf's Neu bereit,
Mit Deinem Sein für's Recht des Volks zu zeugen.
Ernst ist die Zeit und doch so frühlingsfroh.
Das Neue will das Alte niederzwingen;
Der Knecht, der feig sonst vor dem Mächt'gen floh,
Will seinen Antheil an der Welt erringen.
Er sieht: Für Alle hat die Erde Raum.
Wie ihn die Stimmen der Empörung locken!
In unser Wachen klingt's, in unsern Traum,
Als tönten fernher Auferstehungs-Glocken.
Schon sehen wir ein ganzes Volk die Schlacht,
Die heisse, gegen seine Zwingherr'n wagen,
Wir sehen, wie von Löwenmut entfacht,
Die Namenlosen einen Tron zerschlagen.
Ob Tyrannei noch so brutal sich wehrt,
Erliegen muss sie wilden Sturmgewalten;
Es wird, erkämpft mit Feuer und mit Schwert,
Ein freies Russland herrlich sich gestalten.
Und hier, wie sieht's hier aus, im stolzen Land,
Das gastlich die Verfolgten einst gerufen?
Hier kauert heut im ärmlichen Gewand
Die Freiheit obdachlos auf morschen Stufen.
Wir denken Homesteads, denken Idahos,*
Und wie zu Grund ging mancher Mutter Hoffen.
Wir denken an das schwarze Todesloos,
Das unsre Fünf in dieser Stadt getroffen.
Nein, dies Volk ist nicht frei! In Ketten liegt's;
Verkauft hat's seine Mannheit, seine Seele;
Zu Füssen rücksichtsloser Protzen schmiegt's
In Demut sich und wartet der Befehle.
Doch hier auch werden Frühlingswinde weh'n,
Die Einzelnen, sie werden sich erheben,
Voll Opfermuth voran den Andern geh'n
Und ihnen Weg und Ziel und Losung geben.
Auch hier wird's tagen. Auch Gott Mammon wird
Ein schlimmes Ende seiner Herrschaft finden.
Auch ihn, vor dem die Feigheit heute girrt,
Auch ihn, wird Freiheitsdrang einst überwinden.
Mag's uns vergönnt sein, ohne Furcht und Scheu
— Das ist's, was von der Zukunft wir erbitten —
Im grossen Kampf zu steh'n selbstlos und treu,
Wie, Alexander Berkmann, Du gestritten!

* Homestead, Idaho, Eisen- und Bergwerkestädte, woselbst in Kämpfen zwischen Kapital und Arbeit das Blut der streikenden Arbeiter vergossen wurde.

Materialien zur Biographie

von

Sergius-Gennadjewitsch Netchajeff[1]

Verhaftung und Gefängnisleben von S.-G. Netchajeff

von

Leo Tichomirow.

II.

Privatquellen lehren, dass die Regierung, als sie Netchajeff aus Moskau verschickte, befürchtete, dass Versuche, ihn zu befreien, sich ereignen würden. Er wurde von dort nach dem Nikolajef-Bahnhof gebracht, von da in einem Eisenbahnwaggon, unter Aufbietung strengster Geheimhaltung, nach dem Smolenski-Bahnhof. Ein zufällig anwesender Advokat wurde des Waggons, den Arbeiter unter Gendarmeriebegleitung vor sich herschoben, dennoch gewahr. Die Arbeiter teilten ihm mit, dass der Staatsverbrecher Netchajeff im Wagen sitze.

Bis zur Zeit, da sich die Affaire mit Potapow ereignete, waren die Bedingungen, welchen N. im Ravelin unterworfen wurde, noch nicht so schrecklich, als sie später wurden. In seinem Schreiben an Polowzew sagt er, dass man ihn darob nicht schlug. Doch ein im Ravelin Dienstuender berichtete, dass er grausam geschlagen wurde für die Ohrfeige. Jedenfalls erfolgte seine Fesselung an Händen und Füssen. und wurde er an die Gefängnismauer geschmiedet. All dies erzählten Diensttuende, unter denen sich auch einige Zeugen der Ohrfeige befanden; auch N. schreibt darüber in seinen Briefen, die heute jedoch verloren sind.

Doch es ist gleichgültig, ob er in Ketten gelegt wurde oder nicht — es war unter allen Umständen ein entsetzliches, zollweise tötendes Dasein. Es existierte ein Brief von N., in dem er den Ravelin selbst und das Leben in ihm beschrieb. Wir können beobachten, dass der Brief in seiner Form ebenso von N., wie auch von einer anderen, anonymen Person, etwa einem Diensttuenden, geschrieben worden sein könnte; N. tat dies, um im Falle einer Entdeckung die Untersuchung irre zu führen[2].

1. Fortsetzung statt Schluss.

2. Einige minder interessante und wichtige Stellen des Briefes lassen wir aus. Der Brief stammt aus der Periode nach dem Attentat auf Alexander II., am 1./13. März 1881. Z. H.

„Die Arrestanten werden mit Pferdefleisch, altem Speck, Brot und Sand genährt. Ein unverschämter Spitzbube ist der Oberst Filimonoff, der Aufseher des Alexejewsky Ravelin. Es ist dies das berühmte historische Gefängnis in Russland. Noch steht die Zelle, in der der Tronfolger Alexis von seinem eigenen Vater[1] erwürgt wurde; noch befindet sich der kleine Hügel dort, unter welchem die Leiche der gequälten Prinzessin Tarakanoff ruht; noch sind dort die finsteren, stummen Kasematten ohne Licht und Türen, nur mit Oeffnungen versehen, durch welche die Nahrung gereicht wird, erhalten. In diese Grüfte wurden die noch lebenden Opfer des Despotismus in noch nicht sehr entfernten Zeiten geworfen. Vor etwa zwei Jahren, während einer Ueberschwemmung, wollte man in diese Höhlen Soldatensachen aufspeichern. Als die Soldaten die schweren, schicksalszeugenden Schlösser ausgerissen hatten und mit Laternen eindrangen, bot sich ihnen ein Anblick dar, vor welchem ihre Haare sich sträubten. Sie hatten mit den Füssen an Skelette gestossen und zeigten den Kameraden Knochen des menschlichen Schädels, die sich in der Oeffnung befanden.

Der Alexejewsky Ravelin ist ein Geheimgefängnis. In der Festung spricht man über ihn nur flüsternden Tones. Zum Dienst in diesem Gefängnis werden nur Analphabeten, die zurückgebliebensten und unentwickeltsten beordert. Es wird ihnen verboten, auch nur den Namen des Ortes an dem Ausgange aus der Festung auszusprechen. In diesem Gefängnis werden jetzt Missetaten verübt, die in den entferntesten Provinzen einfach unmöglich. Der Aufseher Filimonow nützt diese Geheimnistuerei ganz zu seinen eigenen Zwecken aus. Die Arrestanten erhalten weder Feder noch Papier. Ueblichen Revisionen werden die Kerkertüren nicht geöffnet, und im Winter lässt F. den Ravelin nicht heizen. Nur auf dem Papier wird der kolossale Holzvorrat, welcher als Brennmaterial früher an den Ravelin geliefert wurde, von ihm angenommen; tatsächlich werden von 30 Öfen bloss drei geheizt. Sämtliche Kasematten sind sehr feucht, im Winter ist die Temperatur unter Zero. Die Arrestanten leiden an chronischer Verkühlung, ziehen sich einen ewigen Rheumatismus zu; der Aufseher kommt nur mit seinem Pelz bekleidet in das Gefängnis.

Ein Unglücklicher, der seit mehr als 20 Jahren in Einzelhaft schmachtet, darob den Verstand verlor, läuft wie ein Tier in der kalten Kasematte herum, und erfüllt den Ravelin mit wilden Schreien. Die Bewohner der Festung vernehmen das Geschrei, wenn sie in stillen Winternächten an den Toren des Ravelin vorbeigehen. Der wahnsinnige Gefangene — es ist der ehemalige

1. Peter der Grosse. Z. H.

Offizier der Akademie, Schewitsch[1] — ist der Regierung ganz ungefährlich; ihn zu quälen, ist sinnlos, also warum den Unglücklichen in solcher Haft behalten? Auf diese Frage erteilt das Zarenregiment eine grässliche, unmenschliche Erklärung : man hält den wahnsinnigen Sch. im Gefängnis, damit durch sein Toben, seine Wutausbrüche auch andere, noch junge und denkende Gefangene zum Wahnsinn getrieben werden sollen. Einzelhaft in einem feuchten Grabe, schmutzige Wäsche, Ungeziefer, ungeniessbare Nahrung, entsetzliche Kälte, Beleidigungen, Insulte, Schläge, Fesseln, Ketten — all dies genügt, um einen Menschen zum Krüppel zu machen, seine physischen Kräfte zu zerstören; aber es reicht nicht immer dazu hin, um seine moralische Kraft zu brechen, und dazu bedienen sich die Henker anderer Mittel.

Neben der Zelle des unglücklichen Sch. schmachtet Netchajeff schon das zehnte Jahr. Was mochte dieser Mensch leiden, wenn er in schlaflosen Nächten wilde Schreie, Geheul und sinnloses Lachen hören musste!

Lange wurde N. mit Ketten an Händen und Füssen gefesselt die Kette, welche die Fesseln verband, war so gekürzt, dass der Gefesselte sich nur in kauernder Haltung befinden, weder gerade aufrechtstehen noch liegen konnte und immer gebückt zu sitzen gezwungen war. Zwei Jahre war er in diesem Zustand; Hände und Füsse bedeckten sich mit Wunden, die Kräfte verliessen ihn, und schon schien der Tod dieses Opfer der Henkersknechte befreien zu wollen. Doch diese liessen dies nicht zu. Die Fesseln wurden N. abgenommen, um immer die Möglichkeit zu haben, ihm mit der Anlegung neuer drohen zu können. . .

. . . Netchajeff besass eine eiserne Konstitution, aber auch diese konnte bald keinen Widerstand mehr leisten. Die Nahrung wurde in letzter Zeit total ungeniessbar; der Aufseher Filimonow hatte in seiner Geldgier die äussersten Grenzen der Schamlosigkeit und Unmenschlichkeit erreicht. Man gibt als Suppe Wasser mit einer Handvoll Mehl, ohne irgend einer Zugabe oder Zubereitung; statt laut Verordnung 1 ½ Pfund Fleisch, gibt man kleine Stückchen Pferdefleisch, die hart wie eine Sohle und vom gestrigen Mittagmahl übrig geblieben sind. Dieses Pferdefleisch wird ohne Butter gekocht und trotz ihres grausamen Hungers rühren die

1. Sch. büsst, wie N. in anderen Briefen mitteilte, wegen einer rein persönlichen Angelegenheit, die er mit Alexander II. hatte. Dieser edle Bauernbefreier und Märtyrer fand Wohlgefallen an der Schwester von Sch. Er machte ihr den Hof und beendigte das Spiel, indem er sie vergewaltigte. Gelegentlich der nächsten Paraderevue trat Sch. aus den Reihen und drückte dem gekrönten Baschibozuk öffentlich und in den schärfsten Ausdrücken seine Empörung und Verachtung aus. Dafür wurde er ohne Prozessierung, einfach auf persönlichen, allerhöchsten Befehl des Zaren hin, für immer lebendig begraben.

Gefangenen dasselbe nicht an. Grütze wird auch ohne Butter verabreicht. Nichtsdestoweniger konstatieren die Beamten, in den Kanzleiberichten stehe eine beträchtliche Summe als Nahrungsetat für die Gefangenen des Ravelin, eine Summe, die mehr als genügend wäre, um vorzügliches Fleisch, eine kräftigende Suppe geben zu können. Es obliegt keinem Zweifel, dass der Kommandant Kenntnis von diesen Ungebührlichkeiten besitzt, aber er sieht aus politischen Rücksichten durch die Finger und lässt sich wissentlich betrügen. Wenn es zu viele Klagen wegen der schlechten Nahrung gibt, lässt er sich die Rationen zeigen; dann schickt ihm der Aufseher Filimonow sein eigenes, vortrefflich zubereitetes Mittagessen. Der Kommandant kostet und findet die Gefangenennahrung ganz vortrefflich. Welch ekelhafte Komödie diese Herren einander vorspielen!

Voriges Jahr kam Loris-Melnikoff nach dem Trubetzkoj-Gefängnis und liess sich das Brot für die Sträflinge zeigen. Sofort wurde nach einem Bäckerladen gesandt und die beste Sorte gekauft. Doch L.-M. liess sich nicht betrügen, und er war in so ferne ehrlich als er sich auch nicht den Anschein gab, der Sache Glauben zu schenken.

Messer und Gabel sind verboten, ebenfalls sonstige Instrumente; und zu solchen Bedingungen werden denkende Menschen nicht nur für Monate und Jahre, sondern für Jahrzehnte währende Qual, wie der arme Schewitsch, verurteilt. Es ist begreiflich, dass der Wahnsinn in irgend einer Form allen übrigen auch bevorsteht. Den einen befällt er früher, den andern später — aber alle erwartet dasselbe Schicksal.

Keiner darf mit den Gefangenen ein Wort wechseln, auf ihre Fragen Antwort erteilen. Dies gebietet die barbarische Gefängnisordnung. Ihre Bewachung erreicht die Grenzen des Möglichen: zwei Paar beständig beobachtende Augen an Tür und Fenster; vor der Tür lauert der dejourierende Gendarm. Bei dieser Art von Ueberwachung ist es den Gefangenen selbstverständlich unmöglich, Beziehungen mit einander anzuknüpfen, und keiner weiss etwas über den anderen. Ich sagte bereits, dass der Ravelin im Winter nicht geheizt würde, doch für den Fall eines Besuches der Obrigkeit, liegt Holz in allen Oefen, zum Anzünden bereit. Sobald der Besuch eines Gendarmeriechefs oder des Kommandanten, gewöhnlich einmal im Jahre, stattfindet, werden alle diese Oefen geheizt. Dem Hinweis des inspizierenden Beamten auf die grauenhafte Feuchtigkeit wird damit begegnet, dass man erklärt, dies sei die Folge der Uberschwemmung, die im Jahre 1824 stattfand; man ist zufrieden mit dieser Auskunft, obwohl gleich daneben im Korridor, in den Räumlichkeiten des Aufsehers, die Wände vollkommen

trocken sind. Der Aufseher wohnt warm, bei ihm wird regelmässig geheizt. Man stelle sich das Leben der Eingekerkerten vor: entblösst aller Lebensbedingungen, gequält durch Sehnsucht, in Einsamkeit, nach Tätigkeit heischend und doch zu ewigem Schweigen und zweckloser Untätigkeit verdammt! Es ist strengstens verboten, ihnen Papier und Feder zu geben, ebenso keine neueren Bücher oder Journale, selbst solche nicht, die schon vor Jahresfrist erschienen; physische Arbeit ist auch unmöglich....

.... Der neue Zar[1], der sich bereitwillig in die offenen Arme der wütenden Reaktion warf, vergass auch nicht, die im Ravelin begrabenen Märtyrer seinen Zorn spüren zu lassen. Er befahl, die schon fast unmögliche Lage der Gefangenen noch zu verschlechtern: der Spaziergang im Garten des Ravelins, das Atmen von frischer Luft während 1 ½ Stunde wurde ihnen entzogen. Das Gärtchen ist nur ein paar Schritte gross, besitzt einige Bäume und ein kleines Gebüsch. Dorthin wurden die Sträflinge früher immer einzeln spazieren geführt. Das Stückchen Himmel, das Rauschen der grünen Blätter, Zwitschern der Sperlinge — all dies bildete eine Lebensfreude für die armen, in der verdorbenen Luft der Kasematten Erstickenden. Man muss eine Bestie oder ein russischer Zar sein, um den Unglücklichen auch dies noch zu nehmen."

(Uebersetzt aus dem Russischen von Z. H.) (Fortsetzung folgt.)



Soziale Probleme

I. Malthusianismus.

von

Senna Hoy.

Das von dem feinsinnigen und verständnisvollen Leo Berg in Einzelbänden herausgegebene Sammelwerk „Kulturprobleme der Gegenwart" (Berlin, Johannes Räde), dessen 8. Band, „Aus dem Zuchthause", von Hans Leuss, in weiteren Kreisen wohl am bekanntesten geworden ist, enthält als II. Band eine Darstellung über „Die Bodenreform" von Adolf Damaschke, dem Vorsitzenden des Bundes der Deutschen Bodenreformer. Es soll hier heute nicht auf die bodenreformerische Bewegung, die — von Henry George begründet — sich als die Lösung der sozialen Frage gibt, eingegangen werden. Vielmehr etliches Material, das der unremüdlich fleissige Damaschke zusammenstellt, und an welchem jede

1. Alexander III. Z. H.

soziale Bewegung Interesse hat, auch Kreisen zugänglich gemacht werden, denen das Studium des ausserordentlich populär geschriebenen Werkes nicht möglich ist.

Der Kapitalismus (manchesterliche Liberalismus), nach dessen Auffassung alles in allem so gut, wie es auf dieser unvollkommenen Erde eben möglich ist, eingerichtet sei, und der jeden Versuch eine dauernde Bessergestaltung der sozial schlechtgestellten Volksschichten herbei zu führen für unwissenschaftlich und utopisch hält, findet seine wissenschaftliche Begründung in der Malthus'schen Lehre über das Vermehrungsverhältnis von Bevölkerung und Ernährungsmittel.

Nach Malthus hat die Bevölkerung ,,die Tendenz, sich schneller zu vermehren als die Nahrung". Da nun aber das bestehende Naturgesetz die Nahrung zur Erhaltung des Menschenlebens notwendig macht, die Bevölkernng also niemals über das niedrigste Mass der zum Leben nötigen Nahrungsmittel hinauswachsen kann, jede wirklich fühlbare Verbesserung in der Lebenshaltung der Bevölkerung aber die postulierte Tendenz zu einer ausserordentlichen Vermehrung der Menschen steigern würde, so dass es unmöglich wäre, genügend Unterhaltungsmittel für die gestiegene Volkszahl zu erzeugen, — so ist es klar, dass wenn Malthus recht hat, jeder Versuch wirklicher sozialer Besserung in kurzer Zeit in sein Gegenteil umschlagen müsste. Daraus folgt natürlich, dass die bestehende Gesellschaftsordnung ,, trotz mancher Härten", die einzig mögliche und einzig natürliche — im Jargon ,,gottgewollte" — ist.

Natürlich: wenn Malthus recht hat.

Er hat sein Bevölkerungsgesetz im Jahre 1798 [1] zum erstenmal formuliert, es dann 1803 ausführlicher dargestellt und arithmetisch ausgedrückt. Danach wachsen die Menschen — und zwar alle Vierteljahrhundert — in geometrischer Linie (d. h. im Verhältnis von 1 zu 2 zu 4 zu 8 zu 16 u.s.w., die Nahrungsmittel aber nur in arithmetischer Linie, also: 1, 2, 3, 4 u.s.w.

Diese Lehre war ein Jahrhundert lang die Hauptstütze, die einzig ,,wissenschaftliche" Stütze des Manchestertums, des bürgerlichen, kapitalistischen Liberalismus. Und noch in diesen Tagen (Berliner ,,Blaubuch" N. 21, vom 31. Mai d. J.), verteidigt Goldbeck den Kolonialismus, den Ausbau der Handelsflotte, vor allem aber die Vermehrung der Kriegsmarine im Sinne des Flottenvereins mit dem Argument der drohenden Uebervölkerung; Schmoller schätze die deutsche Bevölkerung für 1965 auf 104, Hübbe-Schleiden für 1980 auf 150, Leroy-Beaulieu

1. Vielleicht ist es weiteren Kreisen unbekannt, dass Malthus' Arbeit ein direkter Versuch war, die theoretisch erste Fundierung des kommunistischen Anarchismus durch William Godwin zu erschüttern. P. R.

für das Jahr 2000 auf 200 Millionen. Dann „weist er nach", dass die Ernährung dieser Menschenmengen unmöglich sei.

Wie gefährlich das Prophezeien gerade auf diesem Gebiete ist, hat Damaschke schon an einem hübschen Beispiel gezeigt. 1680 schätzte der gefeierte englische Volkswirtschaftler Gregor King die Einwohnerschaft Englands auf 5 ½ Millionen. Ums Jahr 3500 werde sie — bei ungehindertem Wachstum — auf 22 Millionen gestiegen sein, — und damit sei dann die Grenze der Ernährungsmöglichkeit erreicht... Grossbritannien zählt heute — bei relativ grösstem Nationalwohlstand — 40 Millionen Einwohner.

Ebenso können wir der Malthusschen Lehre gegenüber von allen theoretischen Erörterungen und Entgegnungen absehen und auf ihr die tatsächliche Empirie, die praktische Erfahrung entgegenhalten. Malthus lehrt, dass sich die Bevölkerung so oft vervierfacht, wie sich die Produktionsmitteln verdoppeln. Ziemlich genau 100 Jahre später wies Prof. Delbrück, in seiner bekannten Rede als Rektor der berliner landwirtschaftlichen Hochschule für Deutschland und das letzte — 19. — Jahrhundert das genau umgekehrte Vermehrungsverhältnis nach. Die Bevölkerung hat sich etwas mehr als verdoppelt, die landwirtschaftliche Produktion vervierfacht. Eine bedeutende Vermehrung (Verdoppelung der Körnerfrüchte, Verdreifachung der Kartoffelerträge auf demselben Bodenraum) in nicht langer Zeit nimmt er als sicher an.

Dabei mag man berücksichtigen, dass ein ausserordentlich grosser Prozentsatz dieser Produktionsvermehrung in den letzten Teil des Jahrhunderts fällt, also jedenfalls mit wissenschaftlichen Entdeckungen und Fortschritten zusammenhing, d. h. von Faktoren mitabhängig war und ist, die für Malthus nicht in Betracht kommen konnten. Allein im letzten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts ist der Ertrag des Roggens in Deutschland um 1/5 der Gesammtproduktion, der des Weizens um 10 %, der Kartoffel um 25 % gestiegen. Dazu kommt, dass der Einfluss der künstlichen Düngung in ausgedehntem Masse, als ein noch nicht altes Produkt der Verbindung chemischer und landwirtschaftlicher Bemühungen, deren Entwickelung noch nicht abzusehen ist, ebenso wie die rationelle Ausnutzung des Landes wie der Früchte durch Verwendung der Maschinen, u.s.w. kaum zahlenmässig berechnet werden kann; dass die Nahrungschemie sich im Anfangsstadium ihrer Entwickelung nicht, kaum ihrer Begründung befindet; dass — worauf Damaschke hinweist — sogar in Deutschland sich noch grosse Strecken Ödlandes befinden (er nennt 3 700.000 Ha., d. i. ein Flächenraum, der zweimal so gross ist wie Elsass Lothringen)...... Und um schliesslich die ganze Absurdität solcher Berechnungen, wie sie Malthus und der „wissen-

schaftlichen“ Begründung der herrschenden Gesellschaftsordnung dienen, zu zeigen, sei noch daran erinnert, dass der Ertrag des Kartoffel- und Zuckerrübenbaus. der heute — nach Delbrück — die gleiche Summe Nährsubstanz gibt wie der gesammte Getreidebau, ein ausschliesslicher Erfolg des 19. (nachmalthusianischen) Jahrhunderts ist.

Nun haben allerdings die meisten bürgerlichen Theoretiker die Malthussche Lehre als falsch eingesehen und mehr oder minder offen fallen gelassen. So noch Pfarrer Naumann auf dem letzten Evang. Soz. Kongress in Jena zu Pfingsten d J. (vergl. Bericht der „Voss. Zeitg.“ vom 7. Juni, N. 263), während der alte Adolf Wagner, der Herr Geheimrat Professor, natürlich den Unsinn nicht begreifen kann. Aber schliesslich : was schadets ihnen, dass sie den wissenschaftlichen Boden unter den Füssen verloren haben? Sie haben das stärkste Recht für sich: das Recht der brutalen Macht, das des Besitzes und der Gewalt.

Soziale Kunst

von

Pierre Ramus.

Vielleicht ist es Tatsache, was ein tiefer Denker behauptete, dass die Metaphysik nur deshalb so lange Recht behält in den Gemütsregungen des individuellen Lebens, weil aus ihm gegenwärtig meistenteils die Kunst verbannt ist. Ohne Zweifel findet der Geist des Menschen auf die Dauer nie hinreichend Erfrischung und Reproduktion, wenn er sich ausschliesslich durch induktive Wissenschaftselemente genährt fühlt. Darwin soll es am Abend seines Lebens sehr bedauert, es als das grösste Opfer seines Lebens, das er der Wissenschaft brachte, empfunden haben, dass ihm im Laufe seiner jahrzehntelangen Forschungs- und mühsamen Sammlungsarbeit jedweder Sinn für das phantasievoll Schöne abhanden gekommen sei. Wenn dem so war, und ich habe keine Veranlassung, anderer Ansicht zu sein, dann war dieser grosse Geist wahrlich bedauernswürdig. Ebenso bemitleidenswert wie Herbert Spencer, dessen Autobiographie uns zum Schlusse von einem tristen, traurigen Leben zu sagen weiss; ein Leben, das unzweifelhaft kolossal war in der Aufstapelung menschlicher Geistesgüter, dem aber jener Sinn, jene tiefe Verinnerlichung abgeht, welche nur die Kunst zu bieten vermag. Die Schönheitsbedürfnisse, die Sehnsucht nach selbsttätiger oder mitfühlender Verschönerung der Objekte des Geistes oder der Umgebung, lassen sich nicht ungestraft beständig verleugnen. Der Ausgleich zwi-

schen dem individuellen Gedanken und den schlummernden Welten in dem geheimnissvollen Reich der Gefühle, tausendfältig nach Entfaltung und Auslösung rufend, kann unmöglich immer zurück gedrängt werden. Wer dies versuchte, wird merkwürdige Aberrationen an sich selbst wahrnehmen können: die ewig sich gleich bleibende Härte eherner, starrer Auffassungsformeln, niemals gemildert durch die Befriedigung der Psyche, durch die Idealisierung des Strebensobjektes, führt zuletzt zur Unfähigkeit der Verinnerlichung, zur Unfähigkeit, das durch den Intellekt Begriffene in harmonischem Masse mit seinem ganzen Ich zu verschmelzen — und wir können des merkwürdigen Schauspieles gewahr werden, wie ein grosser, bahnbrechender Synthetiker auf praktisch allen Gebieten der Wissenschaft stehen bleibt vor einem unfassbaren „Unknowable One," statt mit kühnem Gelächter den Schleier zu lüften und auf das grandiose Nichts hinzuweisen; wir können beobachten, wie das Gefühl der Massen, in seiner grossen Kollektivsehnsucht nach edlerem Lebensgehalt sich, da ihm die Kunst und ihre beglückenden Schätze versagt, mit metaphysischen Nichtigkeiten vergällt und stückweise verzettelt wird.

Die Kunst ist kein Luxusgegenstand; sie ist ein Bedürfnis, sie ist Würze für den Geist, Inhalt für das Leben, Kraft und Initiative für alle Lebenszwecke. Wo sie nicht ist, stossen wir immer auf das tiefste Niveau sozialen Seins, auf die Abwesenheit jeder Kulturethik, auf das Nichtvorhandensein von Lebenswerten, die dem Menschen erst seine ganze Intellekthegemonie in Natur und Leben zuweisen. Was wir aber finden, das ist düsterster, ödester Aberglaube, alberne Verehrung finsterster Kirchendogmatik, tierisch-naives Tappen und Spielen an Stelle des ernsten Wissens und Fühlens. Die Kunst ist die Religion des Geistes für den nach Weltanschauungen und abgeklärten Verstandesgütern ringenden Menschen; die Religion, die Metaphysik ist die Pseudokunst, die perverse Kunstform des in seinem Bewusstsein noch nicht erwachten Tiermenschen, dem die wahre, echte, belebende und schöpferische Kunst versagt wurde.

Viele Kunstformen giebt es, aber nur eine Kunst. Das Formen des Lebens, seiner Manifestationen, die ahnungsvollen Inspirationen geradezu subjektiviert von der Hand des Künstlers, all dies bewegt sich stets im Kreise dessen, was den Schönheitssinnen des Menschen verständlich. Nur dies ist wahre Kunst. Nicht dies, was den Instinkten Vieler oder Aller gemein, muss notwendigerweise Kunst sein; doch das, was dem klaren Schauen des Einzelnen zum Wohle Aller, zur Verbesserung, Verfeinerung des Lebens für Alle entstammt und durch seine von Schön-

heitsgefühl geleitete Hand die Konstruktion des Gegenstandes schafft, der ahnungsvoll, gleichsam wie eine neue, kommende Welt — der Kunstgegenstand, — vor dem geistigen Auge sich befand — dies ist unzweifelhaft Kunst im höchsten Sinn, in idealster Fülle des Wortes.

Die Kunst ist immer Symbol; darin beruht ihre Erziehungswirkung, ihre packende Propagandatüchtigkeit, ihr Fackelleuchten Höherem, Erhabenerem entgegen. Soziale Kunst, das ist das Schöpfen der Goldkörner, die da liegen, bedeckt von einer dichten Elends- und Daseinstrauerschicht, unten, auf dem Grunde des Lebensmeeres der Masse. Die soziale Kunst ist aber keine Massenkunst, die sich den Instinkten der heutigen Masse anschmiegte; sie schöpft nur aus der Masse, aber sie besitzt als heissestes Bestreben die Metode der Individualisierung. Sie entschlägt sich jedem platten Naturalismus, der nur Umwelt sieht; ihr echtestes Wesen gerade dort wo sie plastisch, grosszügig schafft, in der Malerei und Bildhauerei, ist nur zum kleinsten Teil der Beobachtung der Umwelt geschenkt. Was da ihr Wesen ausfüllt, ist der Mensch, das Individuum; ein jeder Zug des Angesichtes — eine Erzählung, jede Linie der Gestalt — ein Leben, jede Falte des Kleides — ein Gedanke, ein Gemüth, wie es die stumme und doch mit Posaunen tönende Kunst des schaffenden und schöpferischen Künstlers empfand.

Schwerlich kann jemand ein sanfteres Verständnis, eine zartere und doch scharfsichtigere Intuition dem Zukunfts-Werden und -Gestalten gegenüber besessen haben, als Nietzsche, wenn er seine grosse und kühne Philosophie auf dem Fundament eines neuen, geläuterten Menschen, einer neuen, idealen Menschheitsgattung baute. Schon heute haben wir in allen Teilen der Welt Einzelne jener Werdenden, Uebergangsmenschen; nur erst Brücken, doch wenigstens schon Verbindungslinien — noch vage, noch unbestimmt und verschwommen, aber dennoch vorhanden! — zum Kommenden. Das Klärende ihres Fühlens und Strebens äussert sich auf ihre Kreise, reicht weit über diese hinaus. Sie sind gewöhnlich Künstler. Ich sage: Künstler, nicht Pseudo-Künstler die letzteren lassen wir überhaupt beiseite, uns kümmern nur die ersteren. Sie, die daleiden unter dem Druck einer traurigen, jedem hellenischen Liebes- und Kulturdrange abgeneigten Welt, die den Schmerz tiefer fühlen, die Freude intensiver empfinden und deren Blick auf den Grund der Dinge zu dringen sich müht, sie, die dem Ausdruck und Form verleihen, was im Herzen und den Gedanken der Besten jedes Zeitalters, die aber oft nicht die Gabe des Ausdrucks, der Gestaltung und abgerundeten Fassung besassen, nach Offenbarung und Manifestation lechzte: sie, die dem Ausdruck, Sinn und Form verleihen, diese Prediger und Apostel von irdischer Menschenseeligkeit und selbstgezimmertem Glück und selbsteroberter Le-

benskraft — diese Künstler sind die ersten Vorläufer und Vorboten jener Zeit einer neuen Menschheit, in der die Arbeit Kunst, das Leben Lebensweisheit, der Genuss Schönheit und die Gemeinschaft Freiheit sein wird.

Anarchisten, bewusst oder unbewusst, sind es. Nur die Erfüllung aller Sehnsucht, das Zusammenströmen aller Gefühlsquellen, die Gipfeln höchster Leidenschaft und eminentester Kraftfülle — nur die Anarchie in ihrer allseitig erlösenden und befreienden Gedankenwelt und Geisteserhabenheit, kann dem Schöpfer sozialer Kunst Schöpfungsgabe bieten. Nur der Anarchist ist ein Uebergangsmensch, nur in ihm lebt eine völlig neue Welt, neue Werte und Wertungen, liegt die Leidenschaft der Tat, glüht das Bewusstsein des Edelmutes. Menschen, die abgestreift haben die letzte Häutung der Bestialität und geistig in höheren, idealen Umgebungswelten wandeln, ihre Einheit mit dem All des Kosmos und ihre eigene Würde als Bahnbrecher für neue Lebensformen in ihrem ganzen Bedeutungsreichtum erfassen können — diese Menschen sind es, welche, im Drange ihres Gefühles, von Natur veranlagt mit göttlicher Schöpfungsgabe, da beginnen zu schaffen, zu modellieren an Objekten neuen Strebens, neuen Empfindens. Ein Licht flammt vor ihnen, leuchtet auf in ihnen : das strahlende Geisteslicht der Anarchie, das Bewusstsein, inmitten von Fallendem und zu Zertrümmerndem, geistig neugeboren zu sein, allein ein Lebender, weil Strebender, allein ein Mensch in des Wortes idealstem Gehalte, weil eine Menschheitssumme von Humanität, Geistesgrösse und Liebesdrang, die für die Sklaven- und Tyrannengeschlechter der Gegenwart schier unbegreiflich, in sich aufnehmend, konzentrierend. Dieser Gedanke universalster Freiheit, grösster und allgemeinster Majestät der Individualität eines jeden Einzelnen, das Ideal der Anarchie in seinen tausendfachen, alles Lebendige und Fruchtbare erneuernden Ausstrahlungen, die Anarchie ist es, die den sozialen Künstler schafft, ihm die Inspiration der Schöpfung einflösst.

Anarchie, Mutter des freien Menschen, Gefährtin des Ringenden, Kämpfenden, bergauf Steigenden — sei uns gegrüsst ! Nur dir haben wir zu danken alle jene Kunstwerke, die Menschen, grösser durch ihre Kunst als alle Götter, in reinstem, idealen Drange erzeugen. Du allein leitest ihre Hand, wenn sie mit kunstreichem Schnitt das Neue n die Welt hinaustreten lassen : — ein Schrei — und das Leben ist geboren!. .

* * *

Unlängst hatte ich Gelegenheit, die Werke diverser österreichischer Künstlergruppen zu betrachten ; Staunen und Freude ergriff mich, als ich in fast jedem Gemälde der Bildergallerie den Stich ins Soziale, den geistigen Abstecher in das Land eines welterschütternden Unrechtes, einer

grossen individuellen Qual beobachten konnte. Jung-Oesterreich beweist durch diese seine neuesten Arbeiten, dass es sich weit erhaben fühlt über die entsetzliche politische Oede dieses Staates, dass sein Geistesleben Stoff und Nahrung aus anderen Sphären gewinnt, als aus der Umwelt des Paragraphen 14.

Wenden wir uns der Wiener Kunstgenossenschaft „Sezession" zu.

Rudolf Jettmar fällt uns mit einem Gemälde auf. Eine weite, traurige Landschaft bietet sich dar; ein schwerer wolkenreicher Himmel lastet über sie. Und über die dürftige, brachliegende Ebene hinweg, zieht scheu eine dichtverhüllte Mönchsgestalt. Aber es ist kein Mönch mit feistem, abgerundeten Bäuchlein; es ist vielmehr ein Ibsen'scher Brandcharakter, der vor mir steht. Auf seinem Antlitz prägt sich der Schmerz der Apostelleidenschaft aus; wild und milde, zornig und doch sanftmütig ist dieses Angesicht. Fast hört man den gellenden Ruf der Empörung, der über die ganze Welt in ihrem schrecklichen Sündenfall ausgestossen wird. Wir denken an Thomas Campanella; auch dieser da wird der irdischen „Gerechtigkeit" in die Hände fallen; er denkt zu viel, er leidet zu sehr, er kann sich nicht bezwingen, und die Inquisition der Kirche muss ihn erst brechen....

Eine mondhelle Nacht bietet Ernst Stöhr. Eine von jenen wunderschönen Waldesnächten, in denen die Luft atmosphärisch zu schimmern und zu weissleuchten scheint, da alles nicht mit Finsternis, sondern mit weissgrauem Nebel bedeckt. Das Symbol dieser Nacht ist eine nackte, schlafende Frauengestalt. Der jugendblühende, volle Leib liegt ausgestreckt, in voller Ungezwungenheit da. Dieser zarte, weisse Körper, der sich magisch abhebt von dem träumerischen Dunkel der Baumkronen, leuchtet so silbern hell, und wie betäubt steht der Beschauer vor diesem Bilde des süssen, beglückenden Friedens der Schönheit, so weitentrückt allem lärmenden Getümmel der Welt. Gleich Sphärenmusik tönt es in unseren Ohren, und es ist Beethoven, der da spricht:

> „Ist es doch, als wenn jeder Baum zu mir spräche: Heilig! —
> Heilig! Im Walde Entzücken, wer kann das ausdrücken!"

Eine herrliche Satyre auf die moderne Ehe weist uns der Gedankengang von Walter Hampel's Gemälde. Der Künstler ist Mitglied der Wiener Künstlerliga „Hagen." Seine Hand hat zwei Gestalten auf die Leinwand gezaubert, die einander vollständig ungleich, aber in unserer besten aller Welten sich dennoch sehr oft neben einander vorfinden. In lauschiger Einsamkeit befinden sich zwei Menschenkinder: sie, ein junges, lebensfrohes, bildhübsches Weib, Milch und Blut in gesunder Mischung vereint; er eine verkrüppelte und schmächtige Mannesgestalt, ein Prototyp der Hässlichkeit. Und beide blicken einander

mit verschiedenen Gefühlen an; sie, entkleidet und nur gehüllt in ihre nackte, schöne Jungfräulichkeit; er, den Moment erwartend, wo er sich auf sie wird stürzen können, um Besitz zu nehmen von dieser göttlichen Glieder- und Körperpracht kraft seines Herrenrechtes als Ehemann. „Ein Zwerg und ein Weib" nennt der Künstler sein Bild; aber das ist zu milde ausgedrückt: „Zur Liebe geboren und doch vergewaltigt," so sollte es heissen.

Böhmen hat in jüngster Zeit einen grossen Fortschritt nach vorwärts gemacht. Industriell gehörte es seit jeher zum reichsten Besitzstande Oesterreichs. Aber auch geistig hat dieses kleine Völkchen, das sich mit aller Macht den Expansionsgelüsten enragierter Allösterreicher widersetzen muss, nur mit schwerer Mühe sich seine Muttersprache bewahren kann, unendlich mehr geleistet, als zahlreiche andere kleine Volksgemeinschaften in ganz Europa. Die anarchistische Bewegung findet in Oesterreich leider fast nur in den Böhmen ihrer würdige Repräsentanten; und diese anarchistische Bewegung zählt eine ganze Reihe von imponierenden Charakterköpfen aus der Literaten- und Künstlerwelt, Männer, die Bohemiens im besten, kämpfend gemeinten Sinn dieser Bezeichnung sind. Geradezu ein Meisterstück dieses Geistes der Freiheit, der dort die junge Geistesgarde durchlebt, ist das Gemälde „Der Freigeist" von Stanislav Sucharda, Mitglied der Prager Genossenschaft der „Kunstmanen." Die Ausführung, auch in Metalleindruck vorhanden, ist meisterhaft, die Gestaltung des Gedankens grandios. Die Kirchengötzen, Gott und Engel, all das von Autorität heilig gesprochene und gewöhnlich über den Wolken Schwebende, versinkt hier vor einer siegreich über Himmel und Erde schwebenden, den Raum pfeilschnell durcheilenden Gestalt: der Freigeist. Er ist fürwahr erhaben über alles Alte, Altehrwürdige, Hergebracht-Gewohnheitsmässige; er tront über denselben, sein Geist ist ein Speer, der, von kräftigster Faust geschleudert, wie der Blitz das All durchschnellt; er ist frei, sein Geist hat alle Fesseln und Bande zerrissen, sein Auge durchschaut allen Trug, jede Lüge, der freie Geist triumphiert; und wie ein stolzer Aar horstet er im weiten Raum: das Weltall ist seine Heimat.

Jan Stursa bietet uns den Anblick einer Bronzestatue. Das Weib, dessen Pubertät im Erwachen begriffen! Noch immer ein Kind mit den langen hageren Gliedmassen und doch im Blick ein ausgereiftes Weib, aufgelöst in Sehnsucht nach der Umarmung des Mannes, dennoch scheu zurückweichend vor dem Unfassbaren, Unaussprechlichen der eigenen, im Aufruhr befindlichen Gefühle.

Das erhabenste Kunstwerk, das uns die böhmische, zahlreiche Künstlergruppe darbietet, ist aber unzweifelhaft Frantisek Bilek's kolos-

sale Holzschnitzerei und Tyrographie, die den Sturz Böhmen's darstellen soll. Es ist etwas Nationalistisches in diesem Bilde, das den blinden Internationalisten der Phrase und autoritären Zwangsassimilation verletzen wird; aber für denjenigen, dessen Internationalität in dem Wegfallen aller staatlichen Hürden und Grenzpfähle, im Sturz jedes nationalistischen Staatsprinzips besteht, aber auch in der Aufrechterhaltung der durch Jahrtausende von Traditionen erworbenen Volkseigentümlichkeiten, in der Vermischung und Verallgemeinerung der fortgeschrittenen Kulturphase eines jeden einzelnen mit allen übrigen Völkern, dabei jedoch bei striktester Wahrung der individuellen und kollektiven Autonomie, der Vielfältigkeit, des Reizes der Mannigfaltigkeit — für einen solchen Internationalisten bedeutet Bileks Figurengruppe das traurige Zeugnis der Schmach für eine Periode der Gewalt und Unterdrückung alles Schwächeren, alles den grossen Militärstaaten im Wege Stehenden. Wir sehen die Raubtierfüsse der Vergewaltigung, wie sie triumphierend sich erheben über eine zu Boden geschleuderte Frauengestalt, über die sich als hiffreiche Schwester eine zweite heugt: ein geknechtetes, trauerndes Volk — das in seinem gegenwärtig oft nationalistisch geführten Kampf im Endziel irrt, seine Freiheit nur im Fallen der Sklavenketten aller übrigen Nationalitäten Osterreichs, in der absoluten Autonomie aller übrigen Völker finden kann. Aber vor unseren Blicken offenbart diese Gruppe unendlich Tieferes und mehr: dieses erlegte, weibliche Edelwild ist ein Synonym für die Völker des ganzen Erdenrund und die Pranken des Raubtieres, das ist die sie zerfetzende Autorität der Staatsgewalt, der erdrückenden Ungleichheit und sozial herrschenden Schmach. Bilek hat seinem Lande ein grosses Kunstwerk, doch er hat unserer Zeit, unserer Epoche ihre Charakteristik in gewaltiger Erhabenheit geschenkt.

Merkwürdig reichhaltig und vielseitig ist die galizianische Gemeinschaft der Kunstliebhaber von Lemberg vertreten. Es sind hier meistens individuelle Gestalten, die uns entgegentreten, sehr oft auch Autoporträte. Da ist zuerst Stanislaw Lentz, gebürtig in Warschau, aber schaffend und wirkend in Oesterreich. Ein hässlicher, auf den ersten Blick abstossender Mensch — bis man zu den Augen gelangt... Wer in diese blickt, weiss, dass er es mit einem über den Durchschnitt titanenhaft hinausragenden Menschen zu tun hat. Was der Künstler wohl gedacht haben mag, als er seine eigene Hässlichkeit auf die Leinwand bannte? Unzweifelhaft überwand er alle Anwandlungen, denn er konnte sich ruhig auf seine Augen vertrösten. In diesem Selbstporträt seiner Augen lieferte er ein Kunststück ersten Ranges. In ihnen schimmert es wie von ewiger, innerer Unruhe und Rastlosigkeit, der Fluch und der Segen für jeden kunstbegabten Menschen zugleich; und es schaut uns auch

ein grosses tiefes Verstehen vertrauensvoll an... Da ist das Elendsbild einer Nachtherberge für Obdachlose. Jacek Malczewski heisst der Künstler, wohnhaft in Krakau. In wüstester Unordnung liegen sie da, die Parias der Not, die Ausgestossenen von den Genüssen des Lebens. Ihnen wird nicht einmal des Lebens Notwendigstes. Jung und alt, klein und gross liegt auf diesen Pritschen, von denen eine jede, wenn sie blos sprechen könnte, uns erschütternde Lebensschicksale erzählen würde. Wer auf ihnen einmal rastete und Nächte hindurch ruhte, der kömmt niemals wieder empor vom Grunde... Mit tausend Klammern halten ihn die sozialen Verhältnisse da unten — sein Leben ist verspielt... Aber auch hier — und oft ganz besonders hier — ist Menschenleid und Liebe, Teilnahme und Leidenschaft, Hilfedarbringung und edle Zuneigung. Blicke auf jene zwei, wie sie über den Körper des Schlafenden hinweg die Köpfe zusammenstecken und tuschelnd sich ihre Geschicke erzählen. Zwei intelligente Gesichter, jenes des Alten und Jungen! Wird dieser Jüngling sich immer bescheiden, da unten auf dem Grunde zu bleiben? Dazu ist er viel zu intelligent, er scheint zu viel zu wissen; und dieses Antlitz mit der hohen Stirn wäre eines Henry's würdig, um den Lippen liegt der gleiche feste, etwas höhnische Zug. Das sind die Menschen rächender Tat, in denen es zischt und brodelt, bis ein jäher Blitzstrahl gegen die Tyrannen ihr Innerstes explosiv an die Oberfläche schleudert und sie verachtungsvoll, mit einem mächtigen Ruck, das Tor des Lebens krachend hinter sich zuschlagen lässt.

Der Junge ist keiner von Jenen, die, wie der Strassenorgelspieler, den uns Julian Makarewicz giebt, leiden können, dauernd leiden werden. Der Orgelspieler ist ein altes, verwittertes Männchen, demütig in Haltung und Wesen, geboren zum Dulden und Leiden. Bejammernswürdig sind solche Menschen; sie sind wie junge Hündchen, die winselnd sich ducken, wenn sie die Grösse des erwachsenen Menschen gewahr werden. Das Leben solcher Armen, die nie den tiefen Zug vom Kelch der Erkenntnis, des Hasses und der Liebe getan — sie haben wahrlich nie gelebt. Ihnen bleibt nichts übrig, als sich so rasch als möglich verscharren zu lassen, damit die Qual des Lebens ein Ende hat. Niemals ist vor diesen Unglücklichen das Bild des Lebens, einer freien Gesellschaft erstanden; niemals sahen sie sich selbst aus geistiger Vogelperspektive als freie, glückliche, unabhängige Menschen! Dieser Adlerflug des Geistes, der Gedanken — und wäre es auch nur ein Traum! — blieb ihnen versagt; der Orgelspieler und seine Zunft haben nie gelebt; sie lebten von Disteln — sind und waren selber Disteln.

Da lobe ich mir Janovska Rychter's Feuerkopf, seinen Kopf. Ich könnte dieses Antlitz mit seinen lodernden Augen, seinen fast welken

Zügen, seiner scharfen Nase und dem strengen aber doch weichen Mund küssen. — Das ist einer von den Wissenden. Er lebt in Krakau und tollt lachend dem Tode entgegen. Lange dauert es nicht mehr, aber trotz Jugend und kurzer Lebensfrist hat dieser Kopf doch schon alle fruchtbaren, oftmals selbstzerstörerischen Gedanken gedacht, alle Sünde geküsst, die es nur geben mag. Bald ist das Ende erreicht — wohl ihm, denn das, was das Leben ihm vielleicht später brächte, könnte bitter schmecken... Nietzsche liebte die Menschen, die es verstanden, zur richtigen Zeit zu sterben; dieser da kann es mit Leichtigkeit tun, er braucht dieses zerbrechliche Spielzeug, genannt Leben, nicht mehr, denn er hat gelebt. —

Drei Gemälde, alle von Wiener Künstlern sind es, die unsere Aufmerksamkeit fesseln. Georg Hessl hat sicherlich an Thomas Hood's erschütterndes Lied vom Hemde gedacht, als er seine Näherin malte. Unglückliches Wesen! Draussen lacht die Natur, leuchtet die Sonne, baden sich Licht, Luft und Himmel in der Wonne ihres Seins; es ist, als ob die ganze Natur sich vereinigt hätte, ein lockendes Lied zu singen, damit die Menschen hinaus in Natur, in Feld und Wald eilten. Nur das arme Geschöpf, diese Arbeiterin, der ihre gebückte Haltung zur Gewohnheit geworden, sie sitzt und arbeitet sklavisch. Verkrümmt und einsam, losgelöst von allem Schönheitsgenusse sitzt hier ein Menschenkind — verkümmert. Und gleich daneben steht ein Bild von Arthur Kaan, das ein anderes Weib vorstellt. Wollüstig hingestreckt liegt eine nackte Frauengestalt vor uns; jede Biegung, jede Falte, jedes Knöchelchen spricht von Schönheit. Beide sind Frauen — hier die gequälte Proletarierin, da die müssige Patrizierin, einzig und allein der Üppigkeit des Schönheitskultus ergeben; beide sind Frauen, Typen einer verderbten, korrumpierten Kultur, verloren für alles Edle, beide werden zermalmt von den unnatürlichen Bedingungen ihrer respektiven Existenz. Oh, Ideal des Frauentypus, wirst du niemals kommen? Stolz im Vollbesitze physischer und geistiger Schönheit, ernst, wenn der Ernst des Lebens an dich herantritt, freudig, wenn es gilt freudig zu sein, frei von jeder konventionellen Fessel, Verschönerung des Lebens von Mensch und Natur — wann wirst du kommen? Vielleicht in jenen Idealmomenten der Geschichte, wann die süsse Rast von der Hetzjagd der Gegenwart gekommen. Julius Schmid sieht den Zustand jener erhabenen menschlichen Geschichtsaugenblicke auf der Bahn unendlicher Evolution; er sieht sie in seinem „Sommernachtstraum", den gleich ideal schön nur noch zwei Dichter je erdachten: Shakespeare und Heinse. Aus diesem Bilde ist jedes Moment roher Entweihung des Menschen, wie wir es sehen in der Näherin und Hetäre, in den entsetzlich Armen und fau-

lenzenden Reichen, verschwunden. Eine herrliche, silbern-durchwirkte Waldesmondlandschaft steht vor uns. Fast hört man das sanfte Rauschen und Sausen des Windes, das Zirpen der Grillen, und durch das Dunkel des Gebüsches funkelt das Glühwürmchen. In dieser zauberhaften Stille, wie vereint in all der Weihe dieser hoheitsumflossenen Nacht, sieht man stolze Frauengestalten sich tummeln; berückend anzusehen in ihrer jugendlichen Unschuld, dennoch als Weib, als Gebärerin, als Mutter sich fühlend. Schön wie diese Nacht, natürlich wie das Leben einer natürlich lebenden Menschheit es sein wird, so sind diese Frauen Idealgestalten freier Schönheit, ungezwungener Nacktheit, selbstverständlicher Liebeshingabe, aber kluger, wissender Auslese und von klarem Verständnis geleiteter Liebeswahl. In diesem Rahmen hat all das Gemeine, das Geldliche, das Materielle unseres heutigen Kotlebens keinen Raum; hier leben freie, neue Menschen ohne Zweifel, ohne nagende Kümmernis, geküsst von dem Genius der Freiheit, vermählt mit der Welt und dem All durch das Gelübde gegenseitiger Beglückung.

* * *

Wer diese Bilder sozialer Kunst und Kunstgedanken gesehen, wird später noch oft erschüttert an so manches denken, das in ihm lebte, zu ihm sprach, dem er aber unmöglich Ausdruck geben konnte. Denn angesichts solcher Gemälde und Statuen, da erst erkennt man die Nichtigkeit der menschlichen Sprache. Was ein jedes dieser Bilder zu uns sagt, das kann keine Sprache der Welt wiedergeben; was wir dabei fühlen, das gehört zu dem Besten an und in uns, und niemals werden wir es äussern.

Technisch ist es noch positiver die Arbeit des Anarchismus als rein psychologisch und individuell. Alle diese und andere Künstlergruppen haben sich ungezwungen, nach eigener Kunstneigung assoziiert. Kein äusserlicher Zwang, weder vom Staate noch die Interna der Organisation hält sie zusammen; wahrscheinlich, dass es nur in ganz geringem Masse, d. h. bei den wenigsten irgend ein äusserlicher Zwang, der sie zu künstlerischem Schaffen anspornt. Ihre Inspiration, ihr ideales Fühlen und Wollen ist es, das diese Gemeinschaften schuf, welche, nachdem sie ihren Zweck erfüllt haben, wieder auseinanderfallen, um neuen Raum zu machen. Jedes Gefühl materiellen Wettbewerbes ist aus ihnen verbannt; wohl giebt es einen Wettbewerb, eine Konkurrenz, aber es ist der Wettbewerb edelsten Strebens reinsten Eifers; der Wunsch, auf den Gipfeln der Schönheit und künstlerischen Selbstbefriedigung zu stehen. Und alle diese Gemeinschaften der Kunst unterhalten untereinander die freundschaftlichsten Beziehungen, alle vertreten Kunstideale, Kunstrichtun-

gen, bis eine schönheitsvolle Synthese für alle gefunden und eine Kunstperiode damit abschliesst, von der freien Entwicklung einer neuen und anderen gefolgt.

Die Entfernung des Staatlichen aus dem Völkerleben ist der Bahnbrecher der ersten wahren und wirklichen Civilisation und Kultur, welche die Menschheit ihr eigen nennen wird. Es ist die Anarchie, welche allein vermag, aus dem Wirrsal des heutigen Lebens für Einzelmensch und Masse Ordnung und Glück zu schaffen: die Ordnung der Freiheit, das Glück der Gemeinschaft. Dann erst werden wir die wahre, erhabene Kunst erreichen, jene soziale Kunst Aller, die in ihrer Quintessenz die Kultivierung der individuellen Lebens-Kunst und -Weisheit — also eben soziale Kunst bedeutet!

Der schlafende Riese

Allegorisches Märchen

von

Georgij Gapon.

Eine Koppel gefrässiger Hunde von verschiedener Rasse und Grösse drang unbarmherzig auf eine Riesengestalt ein, die ausgestreckt und bewusstlos auf der Erde lag. Daneben standen Wächter; sie beobachteten alles genau und leitetem die Attacke.

Die Hunde gruben ihre Zähne tief in das Fleisch des Riesen. Sein elendes Gewand war zerrissen. Und mit jeden Augenblick drangen sie heftiger auf ihn ein. Schon leckten sie sein warmes Blut. Und ein Zug von Raben umringte bereits den Körper; sie duckten sich näher und näher zur erwarteten Beute.

Aber da geschah etwas Wunderbares!

Aus den Blutstropfen, welche der mächtigen Riesengestalt entrannen, und in denen die Sonnenstrahlen funkelten, stiegen plötzlich kraftvoll geflügelte Adler, scharfäugige Falken empor. Gerade schossen die Vögel in die Höhe. Sie suchten den Riesen zu bechützen, ihn aufzurütteln zum Widerstand durch ihre Rufe, ihn zu ermutigen, sich in ganzer Stärke zu erheben gegen seine Feinde.

Lange Zeit lag der Riese wie in dumpfer Betäubung... Endlich entrang sich ihm ein Stöhnen — er öffnete die Augen halb und — noch nicht vollständig ermuntert — lauschte er... Noch begriff er nicht, was um ihn vorging; er fühlte sich gestört durch die Schreie der Adler und Falken, welche ihn nicht länger schlafen lassen wollten und im Todeskampfe mit den Hunden und Krähen standen. Es war ein blutiges, erbarmungsloses, ungleiches Ringen. Der

Riese erkannte noch nicht, wo seine Freunde, wo seine Feinde sich befanden.

Doch endlich erkannte er sie. Er gewann das Bewusstsein von dem, was sich zutrug, streckte seine Gliedmassen und stand aufrecht da in der Kolossalität seiner Statur. Und dann, mit leeren Händen und in Fetzen, wie er war, kehrte er sich gegen die Meute der Bluthunde und ihre grausamen Hüter.

Die Hüter stiessen einen schrillen Pfiff aus; eine neue Gestalt trat auf.

Es war ein Soldat. Gut bewaffnet und für solche Zwecke wohl gedrillt, legte er auf des Riesen breite und wehrlose Person an und schoss. Und auf ein weiteres Kommando, stürzte er sich auf diese mit gefälltem Bajonett. Der Riese wurde schwer verwundet; er stolperte, aber im Fallen entriss er mit seiner mächtigen Hand die Waffe dem Soldaten und schleuderte sie weit weg von sich.

In diesem Augenblicke erkannte er seinen Angreifer; seine Lippen zitterten, sein Blick trübte sich Überwältigt von Schmerz bedeckte er sein Antlitz mit seinen Händen und bot den Anblick eines Bildes der Qual...... In dem Soldaten hatte er seinen eigenen Sohn erkannt; Fleisch von seinem Fleische, Bein von seinem Beine; sein Sohn getäuscht und genarrt, jetzt durch schwere Hypnose in einen Vatermord getrieben......

Die Pause währte nicht lange. Der Riese erinnerte sich, dass er einen Sohn besitze, einen einfachen, aber getreuen Pflüger der Erde. Er würde seinen Vater nie beleidigen...... Nein; aber wo war er? Weshalb kam er ihm nicht zu Hilfe?

Der Riese blickte um sich.

In weiter Ferne sah er sein anderes Kind, eine kräftige, starke, gutmütig aussehende Figur, schön durch ihre Einfachheit, doch gefesselt und gekettet an einen Pflug. Und sein Sohn war schmutzig, trug Fetzen auf dem Körper wie der Vater, arbeitete als Sklave zum Wohle anderer. Über seine Augen lag eine Binde, damit er nicht sehen könne, seine edle Gestalt war nicht genügend genährt. Dieser konnte nicht helfen — noch nicht!

Abermals bebten die Lippen des Riesen. Heisse Tränen, glänzend wie Diamanten, rannen über sein grosses, pathetisches Antlitz...

Ich blickte ihm in's Angesicht, sah auf seine Gestalt — eine Gestalt, die von immenser Macht und Hilflosigkeit zeugte, die in einem Atem erzählte von Schönheit, welche begraben lag unter einer Decke von Schmutz, von Gliedmassen, die erhabene Dinge leisten könnten, aber durch schamlose Behandlung und Vernachlässigung entnervt wurden. Ich sah die Lache roten, warmen Blutes zu den Füssen des Riesen, sah die gefrässige Meute, die um ihm herum stand und ihre scharfen, weissen Zähne zeigte... Ich schaute auf den feigen Wächter...

Und als ich all dies sah — da blutete mein Herz...

Denn in dem Riesen erkannte ich mein Heimatland, mein heissgeliebtes Heimatland und sein Volk.

Der Schmerz einer unerträglichen Schmach kroch langsam, gleich einem kalten Dämon, an meine Seele heran, ringelte sich um diese, schlug seine eisernen Klammern um sie, bis ich es länger nicht mehr ertragen konnte...

Und da erwachte ich!...

Archiv des sozialen Lebens

Revue der Revuen.

„Freedom“ endet in seiner Julinummer einen Artikel über das Attentat auf den spanischen König, welches Morales unternahm, mit folgenden Worten: „In dem Lärm des Chaos, das, wie man uns lehrt, Ordnung bedeuten soll, und unter der dunklen Wolke all jener Heuchelei, die man „Civilisation“ nennt, giebt es einige, die es fühlen — die es empfinden — dass sie keine Schuld an all dem Elend und der Massakrierung tragen. Es sind dies die Revolutionäre — jene, welche danach streben, einem System, das man mit grösstem Recht als „der Zeit verfaulteste Ausgeburt“ bezeichnen kann, den Garaus zu bereiten“.

—

Das Attentat Morales auf das spanische Königspaar hat einen theoretischen Nachklang in Form einer Polemik zwischen dem Genossen Werner Daya im „Anarchist“ und dem Genossen Sepp Oerter, derzeitiger Redakteur des „Freien Arbeiter“, gefunden.

Schon in No. 53 des „A.“ erörterte Daya die Frage der Beziehung zwischen „Weltanschauung und Anarchismus“. Er gelangte zu der höchst merkwürdigen, unseres Wissens nach nur von der russisch-revolutionären Sekte der Machaiewsky vertretenen Auffassung, dass die Idee des Anarchismus — diese erhabenste gedankliche Auffassung von einem den Möglichkeiten sozialen Lebens entspriessenden Idealzustande der Menschheit! — nichts weiter als eine taktische Schwenkung nach links sei; gewissermassen eine revolutionärere Sozialdemokratie sein müsse, wie wir hinzufügen möchten.

In No. 54 des „A.“ wandte sich der Genosse Daya in einem „Attentat und Anarchismus“ überschriebenen Aufsatz gegen einen in No. 23 des „Fr. Arb.“ von Oerter im Zusammenhang mit dem Madrider-Attentat verfassten Artikel über die „Propaganda der Tat.“ Entgegen den in diesem gemachten Ausführungen, dass der Gewaltseingriff des einen Menschen in die Lebenssphäre eines anderen etwas prinzipiell absolut antianarchistisches sei, seine einzige, freilich oftmals wohl hinreichende Rechtfertigung allein in den Gewalts- und Willkürverhältnissen des modernen Gesellschaftlebens finde, erklärte jener — Daya —, dass dem nicht so sei, die Tat von Morales in ursächlichem Zusammenhang mit der Idee des Anarchismus — der Genosse Daya wird in diesem Artikel sehr „weltanschauerlich“ — stünde und der Anarchismus faktisch für dieselbe verantwortlich sei.

In No. 26 des „Fr. Arb.“ kommt der Genosse Oerter auf diese beiden

Artikeln des Genossen Daya zurück. Objektivität ist in solchen Dingen unmöglich, und deshalb sei konstastatiert, dass wir uns den theoretischen Anschauungen, die in den Aufsätzen „Anarchismus ist Weltanschauung“ und „Eine Polemik“ enthalten sind, vollständig anschliessen. Denn eines ist gewiss: wenn der Anarchismus keine Weltanschauung, dann ist auch die bürgerliche Auffassung, dass er der Begriff eines chaotischen Zustandes, richtig; wer zudem die historische Entwicklung des Anarchismus und seiner Bewegung kennt, weiss auch, wieso, wann, wie und unter welchen Umständen der individuelle Terrorismus eine Taktik von manchen Anarchisten — welche wir damit in keiner Weise verleugnen wollen — wurde, dass er aber nie identisch mit der Philosophie und dem Ideal des Anarchismus gewesen oder ist. Letzteres behaupten zu wollen, ist gewissermassen ein Attentat auf seine Ethik, in der tatsächlich eine seiner mächtigsten Waffen liegt.

—

In der Julinummer von „Ontwaking“ findet eine unerquickliche Diskussion ihren hoffentlich definitiven Abschluss. Ein Gedächtnisartikel über Johann Most, den der Genosse Domela Nieuwenhuis in derselben Revue veröffentlichte, forderte eine Entgegnung des Genossen Cornelissen heraus. Der Unwille des letzteren ist begreiflich angesichts eines bösen Ausfalles, den Most gegen ihn nach dem Pariser anarchistischen Kongress von 1900 und gewiss nicht mit allzu grosser Berechtigung machte. Dennoch muss das Urteil, welches C. über des toten Kämpen letzte Lebensjahre und ihre propagandistische Bedeutung fällt, als ein durchaus schiefes bezeichnet werden. Nur kleinliche Charaktere haben gegen Most den Vorwurf des Alkoholismus erhoben und Schreiber dieses ist in der Lage, sich dem Urteile Nieuwenhuis über Most anschliessen zu können. Wenn es je einen Menschen gab, der zu den glänzendsten Propagandisten der Freiheit in sozialpolitischen Fragen gezählt werden darf, so war es Most — ein heldenkühner Kämpfer bis zum letzten Atemzuge.

—

Die Julinummer von „Levensrecht“ (Amsterdam) bringt einen Aufsatz des Genossen P. E. Van Renesse über „Die Intellektuellen in der Arbeiterbewegung“.

—

Von bemerkenswerten Originalbeiträgen bringt der „Vorbote“ einen aus der Feder unseres Freundes Martin Drescher über den Fall Harman, welch kühner Kämpe für sexuelle Freiheit und reine, von materiellen Momenten ungetrübte Liebe und Mutterschaft, als 75 jähriger Greis und Märtyrer seiner Ueberzeugung im Gefängnis schmachtet. Harman wurde wegen Aufnahme von zu freiheitlichen und wahrheitsliebenden Aufsätzen in seine Zeitschrift „Lucifer“ verurteilt; der Artikel Dreschers bietet eine Rekapitulation der ganzen Angelenheit.

—

Was weiland Merlino's Broschüre „Zur Verständigung“ für die italienische Bewegung des Anarchismus, teilweise auch für die deutsche und deutsch-amerikanische bedeutete, heftige Streitigkeiten und Neuerwägungen in bezug auf Taktik und Propaganda des Anarchismus, das scheint sich jetzt in den Reihen der jüdisch-russischen Genossen wiederholen zu wollen. In der „Freien Arbeiterstimme“ warf der Genosse Dr. Maryson in einer „Taktische Fragen“ betitelten Artikelserie der bewährten Auffassung und Anschauung des Anarchismus den Fehdehandschuh hin. Er bestreitet die Evolution anarchistischer Taktik; verwirft den Generalstreik; spricht jedem Anarchisten, der eine terroristische Tat beging, das Recht ab, sich Anarchist zu nennen oder sich mit der Bewegung des Anarchismus zu identifizieren und landet schliesslich im Hafen des Parlamentarismus.

An unsere Leser und Freunde!

Absicht und Wunsch, unsere Zeitschrift ununterbrochen und regelmässig erscheinen lassen zu können, worin wir hoffentlich den Gefühlen unserer Leser begegnen, erfordern es, an alle Leser, wie auch Agenten, die dringende Bitte zu richten, Gelder und sonstige Abrechnungen jedesmal gleich nach dem Vertrieb der empfangenen Exemplare — spätestens drei Wochen danach! — an uns senden zu wollen.

An alle Einzelabonnenten ergeht die gleiche Bitte.

Die eingelaufenen Gelder werden immer in nächster Nummer quittiert.

Sämtliche Gelder für Abonnement, Pressfond, u.s.w. sind zu richten an den Verlagssekretär:

Franz Buchbauer, 38. Broad Street, Golden Square, London, W. England.

Verlag „Freie Generation“. **Heft 1.**

Die Tragödie der Frauenemanzipation.

von

Emma Goldmann.

Preis 5 Pfg. pro Heft; grösseren Bestellungen Rabatt.

Voranzeige.

Im Verlag der „Freien Generation“ erscheinen in Kürze:

Heft 2. **Carlo Pisacane**, Biographische Skizze von L. Fabbri.— Die dritte Nummer der „Freien Generation“ beginnt bereits mit dem Abdruck der uns zur Verfügung gestellten Uebersetzung der Broschüre aus dem Italienischen.

Heft 3. **Die historische Entwicklung der Idee des Antimilitarismus.** Von Pierre Ramus.

Quittierung eingelaufener Gelder v. 10. Juni bis 15. Juli:

Buchbauer 4/-; S. Green 1/-; Kapfer 4/6; Kaszasz 4/-; Mandl 2/-; Uhrin 1/6; S. Friedm. 1/6; Dr. Otto K. 3/11; Ralph 4/3; ? (in Briefmarken) 4d.; Z. H. £ 2; Mecklenb. £1 2s; Kl. M. £ 3 14s.; Teilabrechnung von Literarischem Abend, 13/-; Verkauf in London: Buchb. 12/3; Kl. M. 4/3; Kapfer 2/3; — X. £ 2; Sip 1/6.

BRIEFKASTEN.

Wir ersuchen alle unsere Einzelabonnenten, die in dieser Nummer veröffentlichte Abonnementeinladung auszufüllen, für die erste wie auch zweite Nummer der „Fr. G.“ **schleunigst abzurechnen.**

Diversen Fragestellern sei hiermit dahingehend geantwortet, dass wir Gelder auch in Postmarken annehmen. Jede eingelaufene Summe wird auf die verschiedenen zu erscheinenden Nummern verteilt.

Diejenigen, welche der Aufforderung, Abonnement und Geld einzusenden, nicht nachkommen, erhalten die nächste Nummer der Revue nicht mehr.

Ausfüllen u. einsenden. **Abonnements-Einladung.**

Hiermit bestelle ich die „Freie Generation“ von N....... bis N......., wofür ich beifolgenden Betrag von ......Mk., ...Pf. sende.

Name:............................ Adresse:..................................

Revue der internationalen anarchistischen Presse.

Algerien.

La Révolte, Algier.

Argentinien.

Los Nuevos Caminos, Buenos-Ayres.
Vulcano Sociale, „
La Protesta (täglich), „
Fulgor, „
La Aurora, Rosario
Nuevas Brisas, Rosario de Santa Fé.
Antorcha, Montes de Oca.

Belgien.

L'Insurgé, Lüttich.
L'Idée Libre, Brüssel.
Opstanding, „
L'Affranchi, „
L'Educateur, Vervier.
Ontwaking, Antwerpen.
L'Action Directe, Gilly.
Waarheid, Gent.

Brasilien.

La Battaglia, Sao Paolo.
O Amigo do Povo, „
O Tierra Livre, „
A Greve, Rio de Janeiro.
Kultur, „
Novo Rumo, „
Justicia, Tamera.

Chile.

Nuevos Horizontes, Santiago.
Germinal, „
En Pensamiento Obrero, Pozo Almonte.

Cuba.

Tierra, Havana.
Germinal, „

Dänemark.

Ny Tid, Kopenhagen.

Deutschland.

Der freie Arbeiter, Berlin.
Der Anarchist, „
Der Revolutionär, „

Egypten.

L'Operaio, Alexandrien.
Il Domani,

England.

Die Freie Generation, London.
Freedom, „
Der Arbeiterfreund (jüd.) „
Freie Arbeiterwelt „ „
Germinal „ „

Frankreich.

Les Temps Nouveaux, Paris.
La Voix du Peuple, „
L'Ere Nouvelle, „
Le Libertaire, „
L'Anarchie, „
L'Ordre, Limoges.
Germinal, Amiens.
L'Action Syndicale, Toulouse.
Le Balai Social, Nantes.
Terre et Liberté, [illegible]xerre.
Les Semailles, Bourges.

Holland.

De vrije Socialist, Amsterdam.
De vrije Communist, „
Recht vor Allen, Deventer.
Recht door Zee. Enschede.
De Wappen neder, „
De Arbeider, Groningen.
Be Tolkomst, Amerfort,
De Klok, Garredyk.
Grond en Vryheid, Gravenhagen.

Italien.

Il Pensiero, Rom.
Il Novatore, „
L'Agitazione, „
Il Movimento sociale, „
Il Grido della Folla, Mailand.
Il Libertario, Spezia.
L'Università popolare, Mantua.
L'Avvenire Sociale, Messina.
La Falange, Marsala.
L'Aurora, Ravenna.
La Vita Operaia, Ancona.
Germinal, Caltanisetta.
L'Affamato, Taranto.
La Fiamma, Turin.

Kanarische Inseln (Afrika).

El Obrero, Santa Crux de Tenerife.
Luz y Vida, „ „

Oesterreich.

Nova Omladina, Prag.
Prace, „
Bezveadi, „
Matice Svobody Brünn.
Anarchisticka Revue „
Sibenicky, Repkovic bei Brünn.
Proletar, Reichenberg.
Hornické Listy, Bruch.
Zjednoczenie, Lemberg.

Peru.

Los Parias, Lima.

Portugal.

Despertar, Porto.
Obra, Lissabon.
O Mundo, „
O Tecido, „
O Germinal, Selubal.
O Vida, Oporto.

Rumänien.

Revista Ideei, Bukarest.

Russland.

Novvij Mir, ...

Schweiz.

Sturm, Zürich.
Der Vorposten, „
Le Réveil - Il Risveglio, Genf.
La Voix du Peuple, Lausanne.

Schweden u. Norwegen.

Brand, Stockholm.

Spanien.

Tierra y Libertad, Madrid.
Revista Blanca, „
El Productor, Barzelona.
La Escuela Moderna, „
El Porvenir del Obrero, Mahon.
Tiempos Nuevos, Gijon.
Las Ocho Horas, Saragossa.
La Alcaria Obrera, Guadalajara.

Vereinigte Staaten (Amerika.)

Freiheit, New-York.
Mother Earth, „
Liberty, „
Freie Arbeiterstimme (jüd.) „
Fackel, Chicago.
Arbeiter-Zeitung, „
Vorbote, „
Lucifer, „
Volne Listy, Brooklyn.
Cronaca Sovversiva, Barre (Vt.)
La Questione Sociale, Paterson (N.J.)
The Demonstrator, Home.
Pane e Libertà, Montpellier (Vermont).

Printed for the Publisher by H. CUISINIER & Co., 12, Dean Street, Oxford Street, W.